Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Nr. 31 — **Marburg i. H., den 31. Juli** — **1913**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Gotteserkenntnis. 9 — Rom und deutsche Wissenschaft — Ueber Religionsfreiheit — Gespräch — Weitere fünf Briefe zur Diesseitsreligion — Vom Balkan. Der Tragödie zweiter Teil. 3 — Verschiedenes: Ueber das Zeitungswesen (Salomon, Brunhuber; David, Diez, Kellen); Fügung und Führung, Julie Meineke und Alban Stolz (Mayer); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Gotteserkenntnis

9

Er wohnet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann. 1. Tim. 6, 16.

„So gewiß ich Vernunft besitze, so gewiß besitze ich nicht die Vollkommenheit des Lebens, nicht die Fülle des Guten und Wahren; und so gewiß ich mit ihr dieses nicht besitze und es weiß: so gewiß weiß ich, es ist ein höheres Wesen, und ich habe in ihm meinen Ursprung."

„Darum ist denn auch meiner Vernunft Losung nicht: Ich; sondern Mehr als Ich! Besser als Ich — ein ganz Anderer. Ich bin nicht und ich mag nicht sein, wenn Er nicht ist! Ich selbst, wahrlich! kann mein höchstes Wesen mir nicht sein. So lehrt mich meine Vernunft instinktmäßig: Gott. Mit unwiderstehlicher Gewalt weiset das Höchste in mir auf ein Allerhöchstes über und außer mir; es zwingt mich, das Unbegreifliche — ja das im Begriff Unmögliche zu glauben, in mir und außer mir, aus Liebe, durch Liebe."

So schrieb Jacobi an Fichte, und wir folgen ihm gern. Aber wenn wir nun oben stehen und die erste Wärme des Aufstiegs sich allmählich verliert, — wie kühl ist es doch in diesen Regionen reinen Denkens! Und bald sehnen wir uns nach anschaulicher Wirklichkeit, die wir unten im Tal gelassen haben. Anschaulich aber ist für uns im letzten Grunde Menschlich. Und Menschlich ist Herzlich. Denn wo das Herz aufhört, hört auch das eigentlich Menschliche auf — und das Göttliche.

Das ist die unverlierbare Wahrheit, zu der wir nach allen Wanderungen durch die Religionsphilosophie zurückkehren: „Der Logos, die Weltvernunft, wurde Mensch" (Joh. 1, 14). Freilich das ist der gefürchtete „Anthropomorphismus", und der ist so in Verruf, daß Viele sich lieber in einen respektableren Ismus flüchten, in den Agnostizismus, wo die letzten Fragen des Herzens mit höflichem Achselzucken verabschiedet werden: Ignoramus et ignorabimus.

Aber der Mensch wird die letzten Fragen nicht los, denn an der tiefen Wehmut und Weltnot zieht der Unbegreifliche seine Menschenkinder immer wieder zu sich. Rudolf Hildebrand bekennt von sich: „Die schönsten Gedanken kommen mir . . . aus den schärfsten Schmerzen: Geburtswehen im Geistes- und Seelenleben; aus der kältesten Nacht bricht das herrlichste Morgenrot . . ."

In den bitteren Nöten zerbricht auch der menschliche Hochmut, der lieber in die Irre geht, als daß er sich Anthropomorphismus nachsagen läßt. „Wir brauchen — sagt Hildebrand — einen Gott für uns [wie wir eine Sonne für uns, nicht die Sonne an sich brauchen] und das kann nur ein irgendwie vermenschlichter sein; das Menschliche in seiner uns in Gedanken erreichbaren höchsten Vollendung, das ist die einzige, naturgegebene Form, in der Gott für uns erreichbar . . . ist. Er selbst hat das so gegeben, wird also zufrieden sein mit diesem »Anthropomorphismus« . . . er muß es so gewollt haben."

Dann trägt er auch die Verantwortung — wer sollte sie auch sonst tragen? — wenn wir uns üben in der altchristlichen Kunst: die reinste Seelenwirklichkeit, die er uns im Osten hat aufstrahlen lassen, so zu sehen, daß sie mit dem Weltgrund in eine Linie fällt. Ums Jahr 200 hat ein Bischof in Rom gesagt: man dürfe über den Herrn Christus denken ὡς περὶ θεοῦ, wie über Gott. Er hätte auch sagen können, man dürfe sich von Gott Gedanken machen ὡς περὶ Χριστοῦ, wie über den Herrn Christus. Es ist eine und dieselbe Gesichtslinie. „Wer ihn sieht, der sieht den Vater" (Joh. 14, 9).

Aber wir dürfen nicht vergessen: dieses Sehen ist eine Kunst, die nicht Jeder kann, und die Schmerzen kostet. Wer die nicht bezahlen will, für den wohnt Gott noch heute „in einem Lichte, da Niemand zukommen kann." Aber der Weg ist da.

V J

Rom und deutsche Wissenschaft

1

Von den Spannungen und Kämpfen zwischen der römischen Kirche und den Staaten, besonders auch manchem deutschen Staat, die in den letzten Jahren die Oeffentlichkeit oft beschäftigten, ist es in diesem Jahre bisher stiller gewesen. Den theologischen Modernismus, der namentlich in Frankreich, aber auch in Italien eine Macht zu sein schien, hat Pius X. verdammt, und er hat gegen ihn die Mittel aufgeboten, die im römischen System liegen; offener Widerstand hat sich nur so vereinzelt geregt, daß die Widerspenstigen leicht aus der Kirche zu verdrängen waren;*) inwieweit die Bewegung heimlich so stark fortwirkt, daß sie unbesiegbar scheint, kann erst die Zukunft lehren. In Deutschland das Zentrum und die katholischen Arbeiter auf das Programm der Allerstrengsten festzulegen, auf offene klerikale Leitung in allen politischen Fragen und volle Sonderung der Katholiken von den Nichtkatholiken auch in wirtschaftlichen Verbänden, das hat man von Rom her nicht gewagt oder nicht zweckmäßig befunden, obwohl kein Zweifel ist, daß dies dem Sinn des jetzigen Papstes entspräche. Der Widerstand war zu stark. Um so erbitterter kämpfen jene Ultramontansten, die um den Grafen Oppersdorff und den Bischof Korum, gegen die „Kölner"; und kirchliche Schweigegebote können nicht darüber täuschen, wie stark die Gegensätze im deutschen Katholizismus sind. Immerhin, die Welthändel, besonders die Balkansorgen, die lange Ungewißheit über das Schicksal unserer neuen Wehr- und Steuergesetze, zeitweise auch die Krankheit des Papstes, die im April einen akuten Verlauf zu nehmen drohte, dies und Anderes hat bewirkt, daß man der Verschiedenheit der Richtungen im Katholizismus zuletzt weniger Beachtung schenkte.

*) So sieht Houtin, neben Loisy der bekannteste französische Modernist, in seiner Histoire du modernisme 1913 den Modernismus als besiegt an.

Um so ruhiger kann man einzelne Aeußerungen und Vorgänge der neuesten Zeit prüfen, die für Rom und den deutschen Katholizismus charakteristisch sind. Es wäre unrecht, außer Acht zu lassen, was irgend als Zeichen friedlicher Entwicklung erscheint, worin erfreuliches Zusammenarbeiten von Katholiken und Protestanten auf geistig-kulturellem oder national-politischem Gebiet zu Tage trat. Wie viel Anlaß zu gemeinsamer Reformarbeit liegt in Deutschland auf sozialpolitischem Gebiete vor! Die politische Aktion aber, die in den letzten Wochen bei uns im Vordergrund des Interesses stand, die Annahme der Heeresvorlage und Umgestaltung der durch sie nötig gewordenen Steuervorlagen, diese Aktion haben zwar Zentrum und andre Parteien gemeinsam unternommen, und weithin freut man sich der Einigung, die uns vor einer Reichstagsauflösung bewahrt hat. Aber große allgemeine Schlüsse aus diesen Vorgängen zu ziehen, wäre falsch; dazu waren sie allen, die nicht Berufspolitiker sind — und zum Teil auch diesen! — viel zu verwickelt und die Motive der Parteien im einzelnen zu wenig übersehbar.

Wovon heute hier die Rede sein soll, sind vielmehr Dinge, die uns wieder einmal zeigen, wie rücksichtslos man in Rom gegen Vieles kämpft und sich vor Vielem verschließt, was uns — nicht bloß uns Protestanten, sondern auch vielen gebildeten deutschen Katholiken — als recht und notwendig erscheint, wie unvereinbar der Geist, in dem die Werkzeuge Pius X. schalten, mit dem Geist deutscher Wissenschaft ist. Nummer 10 der Acta apostolicae sedis, des päpstlichen Amtsblatts (vom 26. Juni) enthält Mancherlei, was gerade uns Deutsche interessiert. Wir sehen ab von der Entscheidung der Rota, des päpstlichen Gerichtshofs, als zweiter Instanz in der Beleidigungsklage des Paters Froberger gegen die in Trier erscheinenden „Petrus-Blätter“. Diese Klage war ein Nachklang des Streites um das den deutschen Katholizismus anschuldigende Buch des Dominikaners Weiß (vgl. Christliche Welt 1911 Nr. 34), und das bischöfliche Gericht in Trier hatte die Petrusblätter zu 100 Mk. Geldstrafe verurteilt; die Rota hob das Urteil aus materiellen wie formellen Gründen auf, und es kam schließlich zu einem Vergleich der streitenden Parteien. Eigentümlich berührt in den Akten, daß das Schreiben der bischöflichen Behörde an die Redaktion der Petrus-Blätter vom 24. Dezember 1912 französisch mitgeteilt wird. Das Urteil der Rota ist lateinisch, einige sonst darin angeführte Schriftsätze werden italienisch wiedergegeben; soll man denn annehmen, daß Bischof Korum in Trier an die Redaktion eines in deutscher Sprache zu Trier erscheinenden Blattes amtlich französisch schreiben läßt?

Was uns aber hier beschäftigt, ist nicht dieser Prozeß, sondern vielmehr zwei andre in der gleichen Nummer des päpstlichen Blatts enthaltene Dinge: die Verfügung der Indexkongregation gegen Merkle und die neuesten Entscheidungen der päpstlichen Bibelkommission.

2

Als libros pravae doctrinae (schlechte Lehre enthaltend) hat die Indexkongregation am 16. Juni mit päpstlicher Zustimmung verworfen u. A. zwei neuere Schriften des französischen Religionsphilosophen Laberthonnière, die Biographie des verstorbenen englischen Modernisten Tyrrell von Miß Petre und Merkles Aufsatz „Vergangenheit und Gegenwart der katholisch-theologischen Fakultäten“ in der Akademischen Rundschau (Leipzig, K. F. Köhler, Oktober- und November-Heft 1912).

Sebastian Merkle, geboren 1862 zu Ellwangen, seit 1898 Professor der Kirchengeschichte in der katholisch-theologischen Fakultät zu Würzburg, ist den Fachleuten bekannt namentlich durch seine Arbeiten zur Reformationsgeschichte; gemeinverständlich und wertvoll zur Beurteilung der Frage, ob und inwieweit Katholiken und Protestanten auch im Urteil über die Reformation einander näher kommen können, ist sein Aufsatz über Grisars Lutherbiographie im Hochland (Jahrgang 9, S. 228 ff.). Weiteren Kreisen ist Merkle bekannt geworden als Freund des verstorbenen Schell, durch sein Gutachten im Prozeß des Priesters Berlichingen (der in Vorträgen Luther wüst geschmäht hatte; Merkle lehnte diese ungeschichtliche und fanatische Darstellung entschieden ab)*) und durch seinen Vortrag auf dem Berliner Historikerkongreß 1908: Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters,*) der ihm heftige Angriffe von ultramontaner Seite zuzog. Hatte Merkle der Aufklärung gerecht zu werden gesucht, so verteidigten Andere das in streng katholischen Kreisen hergebrachte Urteil, wonach diese Bewegung wesentlich Abfall, Entchristlichung, Unglauben, Sittenverderbnis bedeutet hat. Und wie auf protestantischer Seite Paul Drews und Andere, die für gerechteres Urteil über die Aufklärung eintraten und zu zeigen suchten, daß jene Zeit doch nicht nur Schattenseiten gehabt habe, uns mit einer Menge anschaulicher Einzelheiten aus dem kirchlichen Leben jener Tage bekannt gemacht haben, so sind Merkles entsprechende Darlegungen interessant und seine Widerlegungen herkömmlicher Schauermären zum Teil ergötzlich. Den Modernisteneid hat er wie manche andre deutsche Professoren der katholischen Theologie nicht geschworen; daß dies alles und Anderes ihn bei den Allerultramontansten längst verdächtig und verhaßt gemacht hat, ist gewiß. Wie ernst ihm seine eigene Lage und die seiner Fakultäten erscheinen, das zeigt er in jenem Artikel in den beiden ersten Heften der seit vorigem Jahr ausgegebenen Akademischen Rundschau.

Er geht darin von der Tatsache aus, daß in der Zeit um 1800 von Gegnern der damals in Deutschland bestehenden katholisch-theologischen Fakultäten und sonstigen Priesterbildungsanstalten über diese viel Ungünstiges nach Rom berichtet wurde, und in Rom diese Anklagen Glauben fanden; 1819 sprach der Papst in aller Form sein Mißtrauen gegen die Fakultäten aus, „und Jeder, der gegen sie Sturm lief, konnte sich seitdem mühelos den Ruf besonderer Kirchlichkeit erwerben.“ Im Grunde handelte es sich um den alten Gegensatz zwischen einer mehr in Bibel und Kirchengeschichte forschenden Theologie, wie sie der Katholizismus namentlich in Auseinandersetzung mit dem Protestantismus ausgebildet hat, aber hier auch notwendig hatte, und der mittelalterlich-scholastischen, die alles logisch aus Prinzipien ableitet, aber von diesen aus auch schließlich alles beweisen kann; so nimmt es in Wahrheit jene mit dem katholischen Traditionsprinzip ernster, diese ist beweglicher, aber sie „entfernt sich dabei zu leicht vom realen Leben; man läßt sie ihre Wege gehen und nimmt sie nicht immer ernst. Das war das Schicksal der Theologie in den romanischen Ländern, wo die theologischen Fakultäten an den staatlichen Hochschulen unterdrückt und die Kirche ihres Einflusses vor allem auf die gebildeten Kreise beraubt wurde.“

Aber diese romanische Neuscholastik drang seit der Restaurationszeit immer stärker nach Deutschland vor (zu den Wegen, die Merkle da angibt, wäre noch hinzuzufügen: durch das Mainzer Seminar; hier hatten Elsässer, die ihre theologische Ausbildung auf französischem Boden erhalten hatten, die Leitung). Und die unter sich tausendfach uneinigen deutschen katholischen Theologieprofessoren leisteten wenig Widerstand; gerade die selbständigeren Köpfe wurden ganz regelmäßig in Rom verdächtigt:

> Das deutsche Element war nicht nur im Kardinalskollegium, sondern auch sonst an der römischen Kurie von jeher schwach vertreten. Die deutsch sprechenden Mitglieder der Kongregationen gehören wohl ohne Ausnahme der mittelalterlich-scholastischen Richtung an, entbehren fast durchweg einer direkten Kenntnis der historisch-kritischen Schule und sind begreiflicherweise zumeist mit Vorurteilen gegen sie erfüllt. Ihr deutscher Taufschein ist in dieser Beziehung rein wertlos. Wer die endlose Reihe von Büchern, Broschüren und Zeitschriftenartikeln kennt, die seit vielen Jahrzehnten von Verfassern mit deutschem Namen zur Verdächtigung und Verketzerung deutscher Theologen geschrieben wurden, der muß sich eigentlich nur über Eins wundern: daß es unter Letzteren der dem Index oder der Inquisition Verfallenen nicht bedeutend mehr sind. Wenn die Päpste nur auf den größeren Teil dieser Verdammungsanträge eingegangen wären, dann hätte die Gereiztheit der katholischen Gelehrten, die im Jahre 1868 Bischof v. Ketteler konstatierte, einen geradezu unerträglichen Grad erreichen, das Mißtrauen zwischen Rom und Deutschland jede Verständigung unmöglich machen müssen. Hatte ja der Mainzer „Katholik“ zehn Jahre vor dem Vatikanischen Konzil offen erklärt, im Katholizismus gebe es zwei Richtungen, die nicht friedlich nebeneinander bestehen können, sondern sich gegenseitig aufheben. Als ob die Schulen der Thomisten und Skotisten, der Thomisten und Molinisten nicht Jahrhunderte hindurch unter ständiger gegenseitiger Verketzerung auch nebeneinander bestanden hätten, als ob ohne Gegensätze überhaupt ein wissenschaftliches Leben möglich wäre!

*) Christliche Welt 1904 Nr. 49 Sp. 1160 ff.

*) Erschienen 1909, ergänzt durch: „Die kirchliche Aufklärung im katholischen Deutschland“ 1910.

So wiederholte sich im 19. Jahrhundert, was der päpstliche Nuntius Aleander vom Wormser Reichstag 1521 nach Rom gemeldet hatte: auf Schritt und Tritt höre man den Vorwurf, die Deutschen in Rom seien die Hauptursache der Unruhe, des Aufstandes in Deutschland, indem sie nur auf ihren eignen Vorteil bedacht seien. Um diesen zu sichern, sagten sie nur, was man in Rom gern hörte, verhehlten die wahren, von der Kurie geschaffenen Ursachen der Unruhen, stellten die Bewegung, die längst die ganze Nation ergriffen hatte, als das Werk einiger Uebelwollender hin und rieten zu Maßregeln, welche für Deutschland gleich verhängnisvoll wurden, wie für das Papsttum. Manche können eben ihren Katholizismus nicht ins rechte Licht setzen, wenn sie nicht Andere anschwärzen. Nach einem Menschenalter solcher Arbeit im 19. Jahrhundert waren glücklich fast alle unsere katholisch-theologischen Fakultäten bei der höchsten kirchlichen Autorität in Verruf gebracht. In Gießen hatte man die Fakultät gleich ganz unterdrückt, und das sollte, wie ein Unvorsichtiger ausplauderte, nur der Anfang sein, die andern sollten folgen. Schade, daß doch auch noch andere Stimmen gehört wurden, und daß die Tatsachen mächtiger sich erwiesen, als jene Denunziationen! In Würzburg half man sich dadurch, daß man „nicht gut gesinnte" Professoren, darunter den tüchtigen J. B. Schwab, zugunsten von Germanikern*) verdrängte, und die bayrische Regierung — nicht unter Abel! — wirkte dabei mit. Kann man sich da wundern, daß Rom, als es die Auswahl von Konsultoren für das Vatikanische Konzil galt, die in deutscher Schule gebildeten Theologen als quantité négligeable behandelte, indem nur Leute berufen werden sollten, welche u. a. „die sichere Gewähr der gesunden Grundsätze bieten", die man jenen nicht zutraute. Tatsächlich wurden auch nur Germaniker oder deren Affiliierte eingeladen, und erst als Kardinal Schwarzenberg ernstliche Vorstellungen erhob, berief man nachträglich vier Professoren deutscher Richtung, gleichzeitig aber nochmals zwei von der anderen, und nachdem einer von jenen vier abgelehnt hatte, abermals einen Neuscholastiker. Soweit hatten es jene „Deutschen" in Rom gebracht.

Und nun wendet sich Merkles Zorn gegen die Ueberpäpstlichen, die schon protestieren, wenn ein treuer Katholik nur zu sagen wagt, der Papst sei über manche Dinge einseitig informiert; er überblicke die deutschen Verhältnisse nicht ganz, wie das ja die Männer der „Kölner Richtung" wiederholt ausgesprochen haben, als Pius X. sich zu Gunsten der Fachabteilungen gegen die Christlichen Gewerkschaften äußerte (vgl. Chr. W. 1912 Nr. 28 Sp. 664, Nr. 33 Sp. 782, Nr. 52 Sp. 1242):

Und wenn der deutsche Theologe gegenüber päpstlichen Kundgebungen, die offensichtlich Berichte wie die angedeuteten zur Voraussetzung hatten, zu bemerken wagte: der heilige Vater müsse falsch berichtet worden sein, dann gings ihm wie jüngst den „Kölnern". Als diese erklärten, ihre Gegner hätten den Papst belogen, da wurde dieses Urteil über die Berichterstatter sofort zu einer Beleidigung des Kirchenoberhauptes gestempelt, das jenen Bericht erhalten hatte. Und doch müßte der Papst nicht nur in kathedratischen Sprüchen über Glaubens- und Sittenlehren unfehlbar, sondern zugleich in allen Tatsachenfragen allwissend sein, wenn er gegen falsche Berichte über solche gefeit sein sollte. Daß diese Leute es besser wissen wollen, als die Päpste selbst! Gregor d. Gr. erwidert einem solchen Naiven: "Quid miraris, quia fallimur, qui homines sumus?" Selbst David, der Prophet, sei durch Lügen getäuscht worden. „Quid ergo mirum, si ore mentientium aliquando in aliud ducimur, qui prophetae non sumus?" (Dial. 1, 4). Und ein ähnliches Wort Alexanders III, dem es wahrlich an pontifikalem Selbstbewußtsein nicht gefehlt hat, ist sogar in das kirchliche Rechtsbuch übergegangen: "Patienter sustinebimus, si non feceris, quod prava nobis fuerit insinuatione suggestum" (c. 5 X de rescriptis 1, 3). Daß Papst Zosimus von Cölestius, Honorius I von Sergius getäuscht wurde, müssen gerade die Verteidiger der lehramtlichen Unfehlbarkeit betonen. Es ist nicht eben erfreulich, daß solche Binsenwahrheiten eigens hervorgehoben werden müssen. Aber erst jüngst hat die treffliche „Kölner Korrespondenz" gejammert, daß man es wagte, „Pius X. als einen über die wichtigsten Angelegenheiten der deutschen Katholiken falsch unterrichteten Papst hinzustellen und seine Erklärungen als Fehlsprüche zu bezeichnen", daß „päpstliche Erlasse durch eine badische Zentrumsfraktion vor dem ganzen Lande öffentlich bedauert werden dürfen". Das Organ sollte kurz darauf gar noch den Schmerz erleben, einen Bischof v. Keppler auf ähnlichen Bahnen wandeln zu sehen. Also vom Papste darf man nicht sagen, daß er über Vorgänge, die am Rheine spielen, falsch unterrichtet werden kann, das wäre eine Beleidigung. Aber vom Kardinal Fischer, der mitten in den Verhältnissen drinnen stand und mit eigenen Augen sehen konnte, darf man kühn erklären: „Wir wissen, wie er irregeführt wurde", und sogar vom Papste Clemens XIV. darf man „beweisen", daß er nur von den bourbonischen Höfen falsch berichtet und von ihnen zur Aufhebung des Jesuitenordens gezwungen worden sei, aus dieser Maßregel also nichts gegen diesen folge! Pius X. kann natürlich nicht falsch informiert und nicht durch Schilderung der „religiösen Gefahr" moralisch gezwungen werden.**)

*) Zöglingen des (jesuitischen) Institutum Germanicum in Rom.

**) Die lateinischen Sätze sind Sp. 741 verdeutscht.

D H

Da muß Merkle jedoch eine wuchtige Anklage gegen das Zentrum und den Augustinusverein, gegen die katholische Presse auch der Kölner Richtung erheben:

Freilich möchte einen katholischen Theologen, wären die Streitereien nicht so traurig, fast ein Gefühl der Schadenfreude anwandeln. Leute wie Commer und Konsorten, die in Deutschland längst kein wissenschaftlich denkender Mensch ernst nahm, durften Jahre hindurch die empörendsten Unwahrheiten und Hetzereien kolportieren, auch nach Rom, wo sie infolge mangelhafter Kenntnis der Verhältnisse dafür noch belobt und ausgezeichnet wurden, und die „katholische Presse" mit verschwindenden Ausnahmen fand kaum ein Wort des Tadels gegen solche Maulwurfsarbeit, zumeist tat sie begeistert mit. Da sagte man sich nicht: nunc tua res agitur, es handelte sich ja nur um Professoren! Als aber die Reihe an die politische und soziale Organisation kam, da wards lebendig im katholischen Blätterwald; jetzt kam die Erleuchtung, daß in die Ferne gut lügen sei, und daß die Gegner das ausgenutzt haben müssen. Ist solche Ungleichheit in Behandlung der physischen und der geistigen Arbeit nicht auch eine Illustration zu der Schätzung der Wissenschaft bei den Katholiken? . . . .

Diese Nuntiatur eigener Ernennung, dieses Sykophantentum, das bald über die Köpfe der Bischöfe und des wirklichen Nuntius hinweg seine Berichte nach Rom bringt, bald die Bischöfe zu Handlangern seines Parteigeistes zu erniedrigen sucht, ist eine allgemeine Landplage. Das sind die Giftmischer, die das ganze öffentliche Leben der Katholiken zersetzen, die auch eine gedeihliche Wirksamkeit der theologischen Fakultäten unmöglich machen. Die katholische Wissenschaft Deutschlands kann es niemals zu einer nachhaltigen Blüte bringen, kann niemals ihrer Erfolge froh werden, weil gegen jede selbständige, sich nicht in den ausgetretenen Geleisen bewegende Leistung sofort seitens neidischer Unfähigkeit mit Verdächtigung, Verketzerung, am liebsten auch gleich mit Verdammung eingesetzt wird; denn wer ihr widerspricht, kann natürlich von der Sache nichts verstehen. Und wo wissenschaftliche Gegensätze nicht genügende Handhabe bieten, da kommt niedrige persönliche Verleumdung. Dem armen Schell ließ man nicht einmal im Grabe seine Ruhe; durch Lügen, die nach Rom adressiert wurden, suchte man sein bescheidenes Denkmal zu vereiteln. Noch sein Grab mußte geschändet werden.

Aber solchen Leuten folgt man in Rom. So schrieb der Papst den Antimodernisteneid vor. Merkle spricht sehr ernst von dem Schaden, den dieser und das von Rom her betriebene Ueberwachungssystem dem Ansehen der katholisch-theologischen Fakultäten zugefügt habe. Freilich vermag er auch mit gutem Gewissen davor zu warnen, daß man hier übertreibe und zu schwarz sehe. Wie die Proklamierung der päpstlichen Unfehlbarkeit nicht zu einer wilden Produktion neuer Dogmen durch den nun nicht mehr der Hilfe eines Konzils bedürfenden Papst geführt hat — das hatten 1870 Viele befürchtet —, wie die Verdammung der Toleranz im Syllabus nicht verhindert hat, daß das Zentrum einen „Toleranzantrag" einbringen konnte, so verdammt auch Pius X. tatsächlich nicht alle, die in Geschichte und Archäologie nova student („Neuerungen anstreben" oder „neue Gedanken vertreten"), denn er hat nicht etwa das von seinem Vorgänger der Forschung geöffnete Vatikanische Archiv geschlossen:

Die Gelehrten aber, welche aus diesen reichen Quellen schöpfen, sind wohl alle bestrebt, etwas Neues zutage zu fördern. Also können wohl nicht alle nova vom Uebel sein. Wo hören nun die nova, welche erlaubt sein sollen, auf, wo fangen die verbotenen an? So dürfte auch der Erfolg der beiden in Frage stehenden Kundgebungen jenen Edlen, die päpstliche Erlasse nur zur „Vernichtung" ihrer Gegner bestimmt glauben, eine gründliche Enttäuschung bereiten. Leute, die ihre Qualifikation zum Kardinal am sichersten glaubten zeigen zu können, indem sie gegen die „Halunken" von deutschen Theologieprofessoren — ehemaligen Kollegen! — zu Rom den Thersites spielten, meinten ja bereits, diesen und jenen schon zu „haben". Die Enthebung der Hochschulprofessoren von der Eidesleistung zerstörte diese echt christliche Hoffnung. Dafür war der Respekt vor einer Persönlichkeit, die ihre Beteiligung an einer gewissen Aktion zuerst in der Oeffentlichkeit ableugnet, nachher durch ein unzeitig veröffentlichtes Facsimile überführt wird, „gleich Null" geworden. Was der Bischof von Rottenburg in Aachen als „Recht und Pflicht der Bischöfe" bezeichnet hatte: „aufzuklären, Schwierigkeiten zu beheben, Schaden abzuwehren", das hat der deutsche Episkopat in diesem Falle, wenigstens nach Maßgabe des geringen ihm noch gebliebenen Einflusses, getan, und indem er immerhin die Ausnahme der Professoren an den Universitäten erreichte, hat er die Pläne manches blinden Eiferers durchkreuzt.

So vernichtend Merkle hier den Prälaten Heiner in Rom charakterisiert, so anerkennend spricht er also von denjenigen Bischöfen, die in dieser gespannten Lage immer wieder mäßigend gewirkt haben. Aber Hoffnung auf dauernden Bestand der katholisch-theologischen Fakultäten, deren Leidensgeschichte er so ergreifend geschildert hat, vermag er nicht mehr zu hegen, und sein Artikel

schließt mit trübem Blick in eine Zukunft, wo ihr Wegfall die Fühlung der Kirche mit dem Staat, den Einfluß der Kirche auf die Kultur und der Kultur auf die Kirche verringert haben wird. Ob die Wilden, die die Kirche durch eifrige Missionstätigkeit gewinnt, ihr jene Verluste in den zivilisierten Ländern ersetzen werden: „Diese Frage werden nur Wenige zu bejahen wagen."

Soweit Merkle. Irgend welche Abweichung von der Lehre der katholischen Kirchen enthält der Artikel nicht. Dennoch — prava doctrina, auf den Index! Hört man in Rom die Warnungen deutscher katholischer Gewissen nicht oder nur ungern, wie sollte man ihre Anklagen ertragen! Man hat Anderes zu tun. Z. B. hat, wie in derselben Nummer der Acta apostolicae sedis steht, die römische Konsistorialkongregation entschieden, ob und unter welchen Bedingungen an der malabarischen Küste in Indien ein Bischof (der sich mit Fragen dieser Art nach Rom gewandt hatte) Priestern gestatten dürfe, Beichte zu hören, wenn sie den Modernisteneid in letzter Zeit nicht erneut geleistet haben, und dergleichen; und es wird u. A. verordnet, daß Priester des syromalabarischen Ritus (d. h. der mit Rom unierten indischen Thomaschristen), die diesen Eid nicht geleistet haben, zwar vorübergehend, aber nicht dauernd (römisch-katholischen Christen, d. h. wohl getauften indischen Heidenchristen) Beichte abnehmen können. Mit wie eindringendem Verständnis werden diese (kulturell sehr tief stehenden) eingeborenen Priester die Irrtümer der Modernisten in Religionspsychologie, Erkenntnistheorie usw. abschwören! Sprach nicht einst Jemand vom Mücken seihen und Kamele verschlucken?

3

Die päpstliche Bibelkommission hat neue Verfügungen erlassen. Begründet unter Leo XIII. zur Förderung wissenschaftlichen Bibelstudiums, hat sie sich unter Pius X. immer mehr zu einer Ueberwachungsbehörde entwickelt, zu einem Tribunal, dessen Entscheidungen für die katholische Bibelforschung immer schwerere Hemmnisse bedeuten. Zwar haben ihre Beschlüsse, ein katholischer Theologe dürfe die und die Lehre vortragen oder dürfe es nicht, nach katholischen Grundsätzen keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit — die wird nur den feierlichen Lehrentscheidungen des Papstes selbst zugeschrieben —, und über Entscheidungen römischer Behörden, die gar zu offenbar falsch sind, setzt man sich im Notfall hinweg; so erklärte vor einiger Zeit der Professor der katholischen Theologie Steinmann in Braunsberg in der Paderborner Zeitschrift „Theologie und Kirche", über das sogenannte comma Johanneum (1. Joh. 5, 7) seien die Akten geschlossen — er wollte damit sagen: Die Stelle ist unecht (in der Tat sind hier die Worte von Vater, Sohn und Geist, wie man seit lange weiß, späterer Zusatz, der erst im sechsten Jahrhundert in lateinischen Handschriften auftaucht), obwohl die römische Inquisition 1897 verboten hat, ihre Echtheit zu leugnen oder auch nur als zweifelhaft hinzustellen.

Aber die Lage hat sich in den letzten Jahren verschlimmert. Ueber alle möglichen Fragen, den Schöpfungsbericht, die Einheit des Buches Jesaia, die Zweiquellentheorie bei den synoptischen Evangelien, den Verfasser der Apostelgeschichte usw. trifft die päpstliche Bibelkommission „Entscheidungen"; ihr Fleiß ist allmählich der Schrecken der wissenschaftlichen katholischen Bibelforscher geworden. Dabei handelt es sich nicht in erster Linie darum, ob ihre Entscheidungen im einzelnen Falle uns oder der Mehrzahl der Forscher richtig scheinen oder nicht; wenn als Verfasser der Apostelgeschichte und des vierten Evangeliums Lukas erklärt wird, so ist ja z. B. auch Harnack der Ansicht, daß hier die Tradition im Recht ist, und es lassen sich starke Gründe dafür anführen. Wenn aber die Bibelkommission das Buch Jesaia für einheitlich erklärte, so ist in Wirklichkeit die Verschiedenheit der Verfasser von Jes. Kap. 1 ff. und 40 ff. eins der sichersten Ergebnisse der Forschung. Und die Verwerfung der sehr verbreiteten Zwei-Quellen-Theorie (neben Markus liege den Evangelien des Matthäus und Lukas eine Sammlung von Aussprüchen Jesu zu Grunde) hatte die Wirkung, daß die Konsistorialkongregation 1912 das eben erschienene Bibelwerk von Tillmann und anderen deutschen katholischen Theologieprofessoren,*)

*) Die hl. Schrift des Neuen Testaments. Berlin, H. Walther 1912.

das Approbation und Empfehlung des Fürstbischofs Kopp trug, beim Unterricht der zukünftigen Priester zu benutzen verbot. Die Wissenschaft schreitet fort, soll, muß fortschreiten; ist es möglich sie auf eine ständig wachsende Anzahl von Sätzen festzulegen? Und wenn dem Nichtkatholiken das ganze Verfahren fremd, unverständlich ist, muß nicht auch dem Katholiken seine Zweckmäßigkeit höchst fraglich erscheinen? Wozu Entscheidungen treffen, die vielleicht bald wieder ausdrücklich oder stillschweigend zurückgenommen werden müssen? Die, nicht zurückgenommen, zum Hemmnis wissenschaftlicher Aussprache oder zum Gespött werden, wie die oben erwähnte über 1. Joh. 5, 7? Man wird sie aber in Rom nicht leicht zurücknehmen, denn jede Entscheidung der Bibelkommission wird dem Papst zur Genehmigung vorgelegt. Es ist nicht ausdrücklich gesagt, was die „Regeln des apostolischen Stuhls" sind, die bei der Exegese zu beachten alle katholischen Theologen im Modernisteneid schwören; am nächsten liegt es immerhin, sie auf die päpstlich gebilligten Dekrete der Bibelkommission zu beziehen, zumal die Doktoren der heiligen Schrift nach dem Motu proprio Illibatae conscientiae von 1910 sich ausdrücklich mit Eid diesen unterwerfen müssen.*)

Neuerdings hat die Bibelkommission entschieden — und der Papst hat am 12. Juni 1913 diese Entscheidung als publici iuris (rechtsverbindlich) zu verkünden befohlen — von wem die sogenannten Pastoralbriefe, die beiden Briefe an Timotheus und Titus, verfaßt sind. Seit Schleiermacher 1807 darüber schrieb, ist die Ueberzeugung immer allgemeiner geworden, daß sie nicht von Paulus stammen — zum mindesten nicht in ihrer jetzigen Form, da sie einen Zustand der Gemeindeverfassung und des Gemeindelebens voraussetzen, der in der Zeit des Paulus, nach allem, was wir wissen, noch nicht da war. Jetzt hat man in Rom anders entschieden: die Briefe sind von Paulus; die entgegenstehende Meinung ist quorumdam haereticorum ausus, Verwegenheit einiger Ketzer. Nebenher wird die Frage erledigt, ob eine zweite Gefangenschaft des Paulus in Rom anzunehmen sei: ja, und Paulus hat jene Briefe zwischen seiner Freilassung aus der ersten und seinem Tod geschrieben.

Wenn man denn schon in Rom solche Entscheidungen treffen will, dann sollte man die Kommission doch so zusammensetzen, daß sie mit mehr Umsicht arbeitet!

4

Inzwischen ist noch ein neuer Konflikt ausgebrochen. Es handelt sich um Wilhelm Koch, Professor der katholischen Dogmatik in Tübingen (nicht zu verwechseln mit seinen Landsleuten Hugo Koch, früher Kirchenhistoriker in Braunsberg, der wegen seiner Schrift über den Kirchenvater Cyprian mit der römischen Kirche zerfiel, von der preußischen Regierung beurlaubt wurde und jetzt in München lebt, und Anton Koch, Professor der Moral- und Pastoraltheologie in Tübingen). Die Einzelheiten, die über das Verfahren des Regens Rieg als Anklägers gegen Koch, über Kochs juristische Gegenmaßregeln, über das Vorgehen des Bischofs Keppler bei der württembergischen Regierung durch die Blätter gehen, interessieren weniger als die beiden Fragen: welches sind die Ketzereien, deren Koch beschuldigt wird? und wie wird sich die Regierung, wie wird sich vor allem Koch selbst verhalten, wenn der Konflikt akut wird? Auf diese Fragen läßt sich aber zur Stunde noch keine sichere Antwort geben.

Ein Zusammenstoß zwischen ihm und Rom ist der Oeffentlichkeit schon länger bekannt. Koch hielt mit dem (inzwischen zur Philosophie übergegangenen) Repetenten Wecker „religiös-wissenschaftliche Vorträge für katholische Akademiker"**) — wie berichtet wird, unter starker Beteiligung. Nach dem dritten Bande „Katholizismus und Christentum" zu urteilen, war das Interesse wohl verdient. Sollte ich Gebildeten unserer Tage eine kurze Apologie des Katholizismus zu ernstlicher Auseinandersetzung damit empfehlen, ich wüßte kaum Besseres als dieses Buch. Hier sind Leute, mit denen zu reden sich lohnt. Sie treten überzeugt für das System der Autorität ein, wie es der Katholizismus ist, und verteidigen von den Mitteln ihrer Kirche, dieses System

*) Der Eid ist abgedruckt bei Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums, dritte Auflage (Tübingen 1911) S. 424.

**) Erschienen bei W. Bader in Rottenburg.

zu wahren, was sie irgend mit gutem Gewissen verteidigen können. So heißt es vom Index: „Es gibt sittliche Giftstoffe und geistige Explosivstoffe, gegen die man die Sittlichkeit und den Glauben der Massen auf dem Weg des Verbots und der Etikettierung ebenso schützen muß, wie man vor Strychnin und Dynamit schützt.“ Freilich, Wecker ist sachlich genug, nur zu beanspruchen, daß damit der Grundgedanke des kirchlichen Bücherverbots gerechtfertigt; sei „daß der Index kein ideales Schutzmittel für Glaube und Sitte ist“, gibt er zu, Einzelheiten des Verfahrens, wie seine Heimlichkeit, kritisiert er. Und solche Kritik im Zusammenhang mit der selbständigen, religiöser Verinnerlichung zustrebenden Gesamthaltung des Buchs hat dazu geführt, daß es, obwohl der Modernismusgegner Keppler in Rottenburg ihm die bischöfliche Druckerlaubnis erteilt hatte, 1911 in Rom auf den Index gesetzt wurde — so wie man vor 80 Jahren, glaubhaften Berichten nach, die berühmteste Apologie des Katholizismus aus dem neunzehnten Jahrhundert, die Symbolik des Schwaben Möhler, auf den Index hat setzen wollen; nur daß man damals schließlich klug genug war, das Buch, das so großen Erfolg hatte, nicht zu unterdrücken. Die Verfasser haben sich, wie das von katholischen Theologen in solchem Falle gefordert wird, unterworfen.

Gleichviel wie der neue „Fall“ ausgehen mag, es ist das System, das wir vor allem uns deutlich machen sollen. Wieviele im deutschen Katholizismus unter ihm leiden, wer vermag es zu sagen? Und wir Protestanten können so gar wenig bei der Sache tun. Wir mögen mit manchen Katholiken und für sie hoffen, daß Zeiten kommen werden, wo es leichter für sie wird; jetzt die Dinge zu sehen, wie sie sind, ist schmerzlich, aber Pflicht.

Hermann Mulert

Ueber Religionsfreiheit

Rede auf dem Pariser Weltkongreß am 19. Juli gehalten*)

Religionsfreiheit und Staat — ein Thema, ebenso einfach für die Idee wie kompliziert für die Praxis. Ich werde es nur von unsern deutschen Verhältnissen aus behandeln.

Wir alle wollen die Religion. Aber in der Freiheit. Und wir alle wollen den Staat als die Organisation unsers Volkes, stark nach innen und umfassend in seiner Pflichterfüllung. Will der Staat auch die Religion? Soll er sie wollen? Und wie will er sie wollen, ohne daß durch den Zwang seiner Rechtsgewalt ihre Freiheit gefährdet wird?

Wir haben von unserm Kaiser Wilhelm I. das Wort: „Dem Volke muß die Religion erhalten werden.“ Wilhelm II. hat immer wieder bei feierlichen Gelegenheiten sein Volk zu christlich-protestantischem Gottvertrauen aufgerufen. Kein Freigeist sitzt auf den deutschen Fürstenthronen. Den Regierungen ist das gemeinsame Interesse von Thron und Altar anscheinend selbstverständlich.

Anders die Parlamente. Große Parteien sind ohne jedes Verständnis für Kirche und Religion. Nicht einmal die Frage der Trennung von Kirche und Staat wird von ihnen ernst und öffentlich erörtert. Diese Frage zu ordnen, ist in der Tat den einzelnen Bundesstaaten überlassen; das Deutsche Reich hat kein Kultus-Departement. In einem dieser 26 Staaten — Schwarzburg-Rudolstadt — hat jüngst die sozialdemokratische Mehrheit des Landtags die Trennung gefordert; aber es wird dabei, wenn überhaupt Etwas, kaum Vorbildliches und Mitreißendes herauskommen. In der Kirche rüsten sich hier und da schon einzelne Kreise auf die Trennung; das Beispiel Frankreichs und der Schweiz, so meint man, wird nachwirken; wie wir denn in Deutschland lange genug unsre Entwickelung erlebt haben unter den Anstößen, die vom Westen gekommen sind. Aber auch wenn die Kirchen wollten, so werden die Staaten nicht wollen. Preußen, der schließlich doch entscheidende Staat, zu allerletzt. Und die Wurzeln dieses Zustandes ruhen tief im Herzen des deutschen Landvolks, mag auch die Masse in den großen Städten und ein Teil der Gebildeten durch Subjektivismus oder Gleichgültigkeit das Ausscheiden der Religion aus dem Staatsinteresse scheinbar begünstigen.

Noch ist die Religion bei uns Volkssache, noch ist sie Staatssache. Kein Wunder, wenn wir an unsre Geschichte denken. Sie Franzosen haben den allerchristlichsten König gehabt, Frankreich war immer des Papstes Lieblingstochter. Aber wir hatten den römischen Kaiser deutscher Nation, und Staat und Kirche waren trotz aller Eifersucht ihrer Häupter zur innigsten Interessengemeinschaft verbunden. Die Reformation Luthers sprengte die wundervolle Einheit der christlichen Kulturmenschheit jener Tage. Ein unglaubliches, in seinen Folgen unermeßliches Ereignis. Der Staat wankte so gut wie die Kirche. Luthers Satz: Haereticos comburi est contra voluntatem spiritus [1]) traf ebenso das weltliche wie das kanonische Recht. Des Papstes Bulle hat ihn verdammt, des Reiches Acht das Urteil der Bulle bestätigt. Aber Luther kannte nicht nur das Sprichwort „Gedanken sind zollfrei“![2]) und nicht nur den Spruch Pauli Oportet haereses esse[3]), sondern auch das Wort Jesu Nolite timere eos qui occidunt corpus, animam autem non possunt occidere etc.[4]) Und so verkündete er frei: „Daß weltliche Gewalt nicht solle haben den Glauben zu gebieten“ — „daß über Seele Niemand kann Gewalt haben denn Gott.“[5]) „Ueber die Seele kann und will Gott Niemand lassen regieren denn sich selbst alleine. Darum wo weltlich Gewalt sich vermisset, der Seelen Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführet und verderbet nur die Seelen.“[6]) Ein Jeder glaubt oder glaubt nicht, glaubt recht oder unrecht auf eigne Gefahr. „Denn so wenig ein Andrer für mich in die Hölle oder Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben. Weil es denn einem Jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschieht, soll sie auch zufrieden sein und ihres Dings warten und lassen glauben sonst oder so, wie man kann und will, und Niemand mit Gewalt dringen. Denn es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu man Niemand kann zwingen.“[7]) Und Luther zieht die Konsequenz gegenüber der Sorge, was denn werden soll, wenn Ketzer öffentlich auftreten und die Leute mit falscher Lehre verführen. Da sollen die Geistlichen wehren mit geistlichen Waffen, und nicht die Fürsten. „Es gehöret ein andrer Griff dazu und ist hie ein andrer Streit und Handel, denn mit dem Schwert. Gottes Wort soll hie streiten; wenns das nicht ausricht, so wirds wohl unausgerichtet bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllet. Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken. Es ist aber allein das Gottes-Wort da, das tuts.“[8]) Als dann Münzer und Genossen ihn mit ihrer Schwarmgeisterei schwer auf die Probe stellen, schreibt er an seine sächsischen Fürsten: „Man lasse sie nur getrost und frisch predigen, was sie könnten und wider wen sie wollen... Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten und wohl bleiben. Ist unser recht, so wird er sich vor ihnen auch nicht, noch vor Jemand fürchten. Man lasse die Geister auf einander platzen und

*) Das Thema „Religionsfreiheit und Staat“ war mir aufgegeben. Religionsfreiheit und Kirche wäre mir lieber gewesen. Zwanzig Minuten Zeit: ich bin nun mit diesen Kongressen vertraut genug, um zu wissen, daß man diese Bedingung streng einhalten muß.

1) „Ketzer verbrennen ist gegen den Willen des heiligen Geistes.“ Resolutiones disputationum de indulgentiarum virtute 1518. Weim. Ausg. Bd. 1 S. 624. Assertio omnium articulorum M. Lutheri per bullam Leonis X. novissimam damnatorum 1520. Ebenda Bd. 7 S. 139.

2) Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei 1523. Ebenda Bd. 11 S. 264.

3) 1. Kor. 11, 19: „Es müssen Rotten unter euch sein.“ Weim. Ausg. Bd. 1 S. 625. Briefe hrsg. von de Wette 7 S. 547. Und oft.

4) Matth. 10, 28. Weim. Ausg. Bd. 1 S. 624. Bd. 2 S. 139. 11 S. 263. Und oft.

5) Weim. Ausg. Bd. 11 S. 265.

6) Ebenda S. 262.

7) Ebenda S. 264.

8) Ebenda S. 268.

treffen."[9]) Und nun das Ungeheure: selbst die Angst um das Seelenheil derer, die etwa verführt werden könnten, darf solcher Freigabe des Geisterkampfs nicht im Wege stehn: „Werden Etliche indes verführt, so gehts nach rechtem Kriegslauf; wo ein Streit und Schlacht ist, da müssen Etliche fallen und wund werden."[10])

Ist heute diese Schrift erfüllet vor unsern Augen?
Hat nicht Luther selbst zurückgezuckt?

Ja, weltliches Recht ist übermächtig geworden über den Idealismus seines Glaubens an die Sieghaftigkeit der Wahrheit im freigegebnen Geisterstreit. Im weltlichen Recht stand geschrieben, nicht nur daß Aufruhr, nein auch daß die blasphemi zu strafen seien. Blasphemie, Ketzerei war ein crimen publicum. Die Männer, die einst mit der Bannbulle das kanonische Recht verbrannt hatten, fanden die innere Kraft nicht, auch diese Bestimmungen des staatlichen Rechts in das Feuer nachzuwerfen:[11]) die Bamberger Halsgerichtsordnung, die Halsgerichtsordnung Karls V. und das verhängnisvolle Mandat des Reichstags zu Speier vom 23. April 1529.

So rettete sich die Religionsfreiheit hinter die Mauern des Grundsatzes Cuius regio eius religio. Die furchtbaren Religionskriege, die Frankreich, Großbritannien und Deutschland erschütterten, waren der Bankerott dieses Systems. Aber aus eben denselben blutigen Kämpfen erwuchs die Saat, die Luther mit jenen kühnen und frommen Konzeptionen gesäet hatte. Cromwell und der Independentismus in England, Roger Williams und die Religionspolitik Nordamerikas, der Deismus in England und Frankreich, die Menschenrechte von 1789, Pietismus, Aufklärung und Idealismus in Deutschland — überall als Frucht der moderne Staat — haben weiter geschafft und geerntet.

Und noch einmal: Heute?

Prinzipiell hat die Freiheit des Glaubens im modernen Staate gesiegt. Faktisch ist noch unendlich viel zu tun, bis das Prinzip zu einer vollkommenen Durchführung gediehen sein wird.

Sie Franzosen haben den Weg der Trennung betreten. Wir folgen mit gespannter Aufmerksamkeit der Entwicklung der Dinge in Ihrem Volk.

Wir werden in Deutschland anders zu ringen haben um das rechte Wechselverhältnis von Kirche und Staat. Ungeheuer erschwert ist die Aufgabe durch unsre konfessionelle Spaltung. Ein Drittel unsers Volks ist katholisch, zwei sind protestantisch. Unser Staat ist von protestantischer Herkunft und Art; aber Macht und Einfluß der katholischen Kirche stehn einer einfachen Lösung der Religionsfrage bei uns heute unüberwindlich entgegen. Kommt es dennoch zu einer neuen Regelung unsers kirchlichen Rechts, dann werden die Katholiken ganz andre Forderungen stellen als wir Protestanten.[12]) Wir fordern:

1. Keine bürgerlichen Nachteile für irgend einen Staatsbürger um seiner religiösen Stellung willen. Dissidenten sollen von Staatsämtern nicht ausgeschlossen sein. Dissidenten sollen nicht gezwungen werden, ihre Kinder in den kirchlichen Religionsunterricht der Staatsschulen zu schicken. Der (erzwungene) religiöse Eid soll aus den weltlichen Händeln verschwinden.

Diese Forderungen stellen wir auf im Namen der Religion, weil die Würde und Eigenart der Religion sie verlangt.

2. Keine Einmischung des Staats in die innern Angelegenheiten der Kirche. Der Streit der Richtungen geht den Staat grundsätzlich nichts an. Nur die äußere Rechtsform etwaiger innerkirchlicher Kämpfe und die moralische Haltung der Kämpfenden unterstehen seiner direkten Kontrolle.

3. Dabei bleibt eine Schwierigkeit, die zugleich Vorzug und Reichtum bedeutet. Religion kann nicht isoliert werden, auch nicht durch das Privilegium der Gewissensfreiheit. Und der Staat, d. i. die Organisation des Volkes als einer moralischen Person, kann auf ein inneres Verhältnis zu Religion und Kirche seiner Bürger nicht verzichten. Herrliche Aufgabe für beide Teile, für Kirche und Staat, hier das richtige Verhältnis, den richtigen Weg zu finden. Er wird gefunden werden, so gewiß schließlich immer und überall das Lebendige über das Künstliche siegt. Wir freien Protestanten in Deutschland sind guten Muts. Es wird uns mit Hilfe des heiligen Erbes, um das wir von Luther her gerungen haben, gelingen, den Zustand einer wahren Gewissensfreiheit für die Kirche wie in der Kirche herbeizuführen.[13])

Ich bekenne mich zu der Zuversicht, daß diese Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht in eine immer größere Zersplitterung der Meinungen und Gemeinschaften auslaufen wird. Der Kampf für das Recht des Subjektivismus — daß dem Einzelnen seine volle Freiheit endlich werde — ist nur eine Durchgangsepoche. In der stehen wir heute. Es kommt alles darauf an, daß dieser Kampf nicht geführt werde von religionslosen oder religionsfeindlichen Leuten, sondern von solchen, die von lebendiger Religiosität erfüllt, in Gott ihr Zentrum, ihre Gewißheit, ihre Freudigkeit gefunden haben, und die eben darum ganz genau wissen und dafür kämpfen: „Gott will keinen gezwungenen Dienst haben."[14])

Aber die religiöse Freiheit meinen wir nur für das soziale Individuum. Rein individuelle Frömmigkeit des isolierten Individuums gibt es nicht. Frömmigkeit, das Eigenste eines Jeden, sucht und fordert schließlich doch immer wieder den Bruder, die Schwester, die Gemeinde. Und diese Gemeinde der Zukunft wird nicht sein eine interessante Sammlung abweichender Sondermeinungen. Sondern in aller Mannigfaltigkeit der Zungen wird sie sich beugen der Einen Wahrheit, dem Einen Gott. Es gibt nur Einen Gott und nur Eine Wahrheit. Und Luthers Idealismus muß Recht behalten — anders freilich als er sichs damals vorstellte — der nicht müde wird zu rufen: „Das Wort, das Wort, das Wort tuts!" Non vi, sed verbo!

Rade

Weitere fünf Briefe zur Diesseitsreligion

(18) den 29. Mai

.. Was Sache reinen Glaubens ist, das will ja mit Spekulation innerhalb unseres Begreifens nichts zu tun haben — es sei denn negativ.

Aber negativ nicht wie bei einem Zaltrow, der seine Vorstellungen als Grenze setzt, — sondern wie bei Kant, der die Grenzen des Erkenntnisvermögens erkennt, die Spekulation (und damit die Grenzen) über Bord wirft, um dem Glauben und der Tat Platz zu schaffen.

So hat Zaltrow, der das Problem der Ewigkeit innerhalb der Zeitlichkeit, des Raumbegriffes und der Aesthetik stellte, überall eine definitiv und absolut verneinende Antwort bekommen.

Während sich einem Kant Möglichkeiten erschließen. Er, der ja bekanntlich Raum und Zeit als Form unserer (sinnlichen) Erkenntnis erkannt hat, hätte vielleicht einem Zaltrow geantwortet: Muß denn der Begriff Ewigkeit, Unsterblichkeit unter die Kategorien Raum und Zeit gestellt werden? Können wir nicht praktisch durch unser Wesen (sittliches, religiöses) Kategorien schaffen, die uns lebendiges Licht bringen?

---

9) Brief vom Ende Juli 1529 hrsg. von de Wette II p. 547.

10) Ebenda. Castellio hat gegen Calvin 1554 etliche von den obigen Lutherworten zitiert. Vgl. Giran, Sebastien Castellion et la Réforme calviniste (Haarlem, J. W. Boissevain 1913) S. 188 f. Den Brief an die sächsischen Fürsten hat Castellio nicht gekannt.

11) Das wäre „Aufruhr" gewesen. Und den verabscheuten die Reformatoren wie die Pest. Luthers Zurückweichen gegenüber dem staatlichen Recht in Sachen der Blasphemie seit 1530: Der 82. Psalm ausgelegt. Ed. Weim. XXI p. 207 ss. Vgl. Melanchthon Corp. Reff. (1530) II p. 18. I p. 1085. 1086. (1536) III. p. 28 ss. 195 ss. (154) IV p. 737 ss. Luther hat keine Freude an dieser Wendung gehabt; das zeigt sich darin, daß er die Gutachten zur Sache Andern überläßt und außer in jener Schrift von 1530 auf sie öffentlich nicht mehr eingeht. Wenn bemerkt worden ist, daß Luther gleichzeitig unter den Erfahrungen des Bauernkriegs, der Visitationen usw. den Idealismus verloren habe, der ihn an den Sieg des Wortes glauben hieß, so ist daran etwas Richtiges. Aber die pessimistische Menschen- und Weltbeurteilung, die ihn von da her zuweilen packte, hat ihn niemals zur bewußten grundsätzlichen Verleugnung jenes Idealismus geführt. Hoffnung und Verheißung blieb doch beim „Wort".

12) Der Toleranzantrag des Zentrums wird dann auf eine große Probe gestellt werden.

13) Wie ich über das protestantische Gewissen denke, ist aus meinem Artikel in der Zeitschrift für Theologie und Kirche 1912 zu ersehen: „Das Gewissen des evangelischen Theologen."

14) Luther: Ein Geschicht, wie Gott einer ehrbarn Klosterjungfrauen ausgeholfen hat. 1524. W. A. 15 S. 87. Vgl. Herrmann in „Kultur und Gegenwart" I 4 S. 616 ff. der ersten Auflage.

(Aber nicht so, als schafften **wir** Kategorien — die uns ja als Gnade zufallen.) Und ist damit nicht Unmögliches möglich geworden?

Und trägt nicht so Jesus sein **eigenes** Gesetz in sich, aus dem er **Macht** hat? Und wir, anstatt zu folgen, zu glauben, wir „examinieren Ihn", wie Kierkegaard sagt.

Und Kierkegaard, vom Unbedingten kommend und Jesu Autorität erblickend, eifert gegen jedes vorlaute: Ist es? **Denn** Jesus sagt: **Es ist.** Ein Kant hat es soweit gebracht, daß er sagen konnte: Es sei! Jesus hat Autorität zu sagen: **Es ist!**

So wird Jeglicher bestimmt nach seinem Vermögen, das der Tat entspricht. **Und so will** ja ein Zastrow die Tat im Diesseits, aber dieser Gedanke (gemeint als Ersatz fürs **Jenseits**) verrät auch, daß er erst beim **Wollen** ist. Das macht ihn im Diesseits befangen.

Vollbrachte Tat aber ist Autorität haben wie Jesus: zu sagen es gibt ein ewiges Leben, denn es ist ihm Macht gegeben sein Wort wahr zu machen — nein er **hat** es wahr gemacht, denn sein Wort **ist vollbrachte Tat.** Und Jesu Wort **ist** wahr. „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!"

So verstehe ich Kierkegaard. Und Paulus?

War sein Glaube an die Auferstehung wirklich so rückständig gegen unsere — so große, bewunderungswürdige Zeit? Oder sind nicht etwa wir, wenn Zastrow recht hätte, um 1900 Jahre zurückgeblieben? Paulus, der sich so ganz dem Glauben an Jesus hingegeben hat, der seinen Glauben und seine Liebe mit dem Leben besiegelt hat, ihm sollten wir antworten?: Wir von heute begeistern uns an Abstrakterem, an der Idee **allein**, mit Ausscheidung der Persönlichkeit, an — der Ewigkeit als Selbstzweck! (Falls man darunter eine Vorstellung haben kann.)

Sollte dem Verkünder der Diesseitsreligion entgangen sein, daß die „Idee" an Persönlichkeit gebunden ist, wie die Materie an „Gestalt"?

Und doch ist der Gedanke Zastrows ja ein edler Gedanke in Bezug auf seine Herkunft.

Doch verrät er aber seine Herkunft — insofern als er ein Kampf gegen den (also ein Herkommen vom . . .) Egoismus bedeutet.

Zastrow nimmt ohne Weiteres an, daß der Unsterblichkeitsgedanke einem Egoismus entspringt, daß sein Interesse sei: das Leben der **eigenen** Person für die Ewigkeit zu erhalten. So flüchtet Zastrow ins Reich der Ideen, nachdem er vorher den vermeintlichen Egoismus totgeschlagen hat mit dem Gewaltakt, die Persönlichkeit zu vernichten. Aber eine Persönlichkeit wird zur Persönlichkeit durch die Idee, die sie verkörpert.

Seltsam — wäre Zastrow von **selbstloser Hingabe** ausgegangen, er wäre im Gegenteil gelandet bei der Persönlichkeit. Er hätte sich, wie Paulus, ihr **hingegeben** und Ewigkeit für sie **gefordert** mit Furcht und Zittern! Und vielleicht hätte er Paulus Worte: „Ist Jesus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel" so verstanden. Ist **Jesus** nicht auferstanden, so mag Himmel und Erde vergehen! Was ist mir all das, wenn Er nicht ist! Ohne Jesus — was hätte ein ewiges Leben für mich für einen Sinn! An Seiner Persönlichkeit hängt mein Leben und Sterben! Nun **ist** Er aber auferstanden, dies ist auch **mein** Leben.

Merkwürdig. Zastrow, der die Diesseits- oder Gegenwartsreligion predigt, begibt sich in den Widerspruch, sie hier, bei der Persönlichkeit zu leugnen, und landet im Transszendenten und **macht** zu etwas Ungreifbarem, was Gestalt gewonnen hat.

In gewissem Sinn ist so Paulus viel mehr im Diesseits, als Zastrow. Wieso das kommt, darüber möchte ich mir noch klar werden. Zastrow, **weil** er Materialist ist und in diesseitigen Vorstellungen befangen, klammert sich an die abstrakten Ideen. Dieser Eindruck materialistischen Denkens wird besonders stark bei den Ausführungen über das Wiedersehen mit unseren Lieben. Dagegen für Paulus mit dem geistigen Auge das Geistige tiefe, greifbare Wirklichkeit wird! Er bekennt sich ohne Scheu zur: Auferstehung des Leibes.

Ein Chamberlain hat — philosophisch — diesem Wort einen anderen Ausdruck verliehen. Ihm ist Leben (ewiges Leben): „Gestalt."

Und hier sei dem Denken, das ja die **Folge des Glaubens** ist, noch ein Wort gestattet. Zastrow hat ja den **Denkern** seinen Respekt gesichert. Ich glaube aber, die wahren Denker sind es allein aus Religion geworden. Religion das Primäre, das Denken die Folge. Denn sonst wüßten ja die Gedanken nicht, welchen **Weg** sie nehmen sollten.

In dem Wort „Gestalt" liegt nun gedanklich der Ewigkeitsglaube. Wer von Chamberlain gelernt hat, welche Dialektik er mit diesem Wort geprägt hat, **was** ihm „Gestalt" **ist**, der muß wohl lächeln darüber, daß die Materie (Stoff und Kraft), die ja nur an Gestalt gebunden ist, die durch Gestalt „gebannt" ist, ihr dient zu organischem Aufbau, wenn sie nun wieder verwest, — auch die **Gestalt** sollte vernichten können, die ja da ist „unverweslich" (Paulus), „beharrlich" (Chamberlain). **Sie** ists, die Materie jederzeit formt und formen kann, wenn **sie** nur will.

Kommt aber ein Materialist an diesen großen Gedanken, so würde er ihn vielleicht zu einer Art Seelenwanderung formulieren. So wie materialistisches Denken den Entwicklungsgedanken **ungeistig**, daher unfruchtbar, aufgefaßt hat. „Leben ist Gestalt." „Das Wesen des Lebens ist Gestalt."

Wollte man nun sagen: „Auferstehung der Gestalt", so wäre das ein analytischer Satz, denn die Aussage ist im Wort „Gestalt" schon enthalten.

Aber vielleicht würde es „begreiflicher" sein anstatt „Auferstehung des Leibes": Auferstehung der Gestalt zu sagen. . . .

---

(19) den 4. Juni

Herr v. Zastrow drückt klar und deutlich das schon in langen Jahren Empfundene und Gedachte aus, und man empfindet mit Dank dieses feine Aussprechen.

Ich habe Schweres erlebt — in einem Vierteljahr zwei heißgeliebte Kinder hergeben müssen, vor kurzem meinen Vater verloren, der meinem Leben wichtige Richtungen wies, und noch andres die Oberflächlichkeit vertreibendes Schwere, ein jahrelanges, körperliches Leiden durchgemacht. Niemals aber ist mir der Gedanke gekommen, dies alles, mich tief Bedrückende, in einem Jenseits gelöst zu finden. — Je tiefer und ernster ich „Religion" auffaßte, desto klarer fühlte ich, daß ich **hier** mit dem Allem fertig werden und es durchkämpfen müsse. Der Gewinn dieses Kampfes hat mein Leben vertieft und das Verständnis für Anderer Leid erweitert; er hat mir Harmonie gegeben und die inneren Pflichten verstärkt, die ich im Zusammenleben mit andern Menschen empfinde, indem ich mich der Welt und der großen, unerklärlichen Macht darin freiwillig unterordne und in innerer Beglückung und dankbarem Ernst mein Leben als sittliche Aufgabe ansehen lernte. In diesem Sinne versuchen mein Mann und ich unsre Kinder zu erziehen.

---

(20) den 6. Juni

1. Verzichtet Zastrow auf **jede** Jenseitssehnsucht und Jenseitshoffnung?

2. Bedeutet Zastrows scheinbarer Verzicht eine geistige Verarmung?

Wir haben hier, nach Zastrows Worten, alten und neuen Jenseitsglauben zu scheiden, d. h. das Wort „Jenseits" hat einen neuen Inhalt bekommen. Es bedeutet nicht mehr ein Leben nach dem Tode, sondern die „jenseits der materiellen Alltagswelt gelegene . . . Welt der Ideale." Aus diesem Glauben an die Welt der Ideale erwächst dem Strebenden die Sehnsucht nach einer ihnen gemäßen Lebensführung und die Hoffnung auf Erfüllung dieser Sehnsucht. — Wenn dies nicht das ist, was der alte Glaube unter Jenseitssehnsucht und -hoffnung versteht, so kann man doch nicht sagen, daß hierin ein Verzicht auf **jede** Jenseitssehnsucht und -hoffnung liege.

Was für ein Leben wird nun der Mensch führen, in dem diese Jenseitssehnsucht lebendig ist? Sein Leben wird vor allen Dingen tätig sein, so weit dies von ihm abhängt; denn Ideale kann man nur durch Handeln verwirklichen. Er wird keine Zeit vergeuden durch Grübeleien über ein Leben nach dem Tode, über die Dreieinigkeit Gottes und andere dogmatische Fragen. Er weiß, daß er nichts darüber erfahren kann, und könnte er es: was gälte es ihm? Er handelt ja nicht im Hinblick auf Verwirklichung seiner Ideale. Und dazu ist ihm nur die Zeit gegeben, die er hier auf Erden weilt. Diesen kurzen Tag will er nützen. „Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann."

Wenn dies Leben nicht der Auffassung des alten Glaubens von einem Christenleben entspricht, so kann man doch nicht behaupten, daß es eine geistige Verarmung bedeute, wohl aber eine geist-erfrischende, begeisternde Befreiung von Dogmenschwulst und Grübelei.

---

(21) den 24. Juni

. . Die Berechtigung zur Entwicklung auf religiösem Gebiet scheint mir selbstverständlich, und ich meine, die leibliche Auferstehung, die Himmelfahrt, die Gottessohnschaft Jesu u. A. m. sowie auch das Weltbild der „drei Stockwerke" sind eine längst überwundene Anschauung bei den Lesern der Christlichen Welt nicht nur, sondern bei den meisten Gebildeten. Was Zastrows Artikel zu zerstören sucht, ist der Jenseitsglaube. Und doch sprechen gegen ihn, wie mir scheint, weder Philosophie noch Naturwissenschaft, da sie mit ihm so wenig zu tun haben wie mit Gott selbst; das alles liegt ja jenseits von Wissen und Erkennen. Auch meine ich steht dieser Glaube weder der „Versittlichung" noch „Vergegenwärtigung" noch der „Verinnerlichung" im Weg. Im Gegenteil: eine energisch betriebene „Diesseitigkeitsreligion" wird immer die Vorbedingung für eine richtig verstandene „Jenseitsreligion" sein. Ich kann mir, als ein auf drei Dimensionen beschränktes Wesen, das Jenseits allerdings so wenig **vorstellen** als z. B. nur den unendlichen Raum; aber ich kann beides als möglich **denken.** Ein Fortexistieren nach dem Tod ist mir aber das Allergewisseste. Nicht nur weil Jesus ein Weiterleben annahm, sondern auch weil sein göttlich vollendetes, wundervolles Leben auf Erden, sowie unser eigenes sinnlos wären, wenn das Streben nach Vollkommenheit und all das Edle, Große und Göttliche im Menschen sein Ende erreichen würde nach den paar Jahren seines Daseins, die man wirklich nicht mit Recht „ewiges Leben" nennen kann. Wenn aber meine Seele weiter existiert, warum sollte sie im Jenseits nicht die Seelen Derjenigen wieder erkennen, denen sie im Diesseits in inniger Sympathie verbunden war als Gattin oder Mutter? Warum sollten nicht gleichgeartete Seelen sich finden können, um gemeinsam ihrer Bestimmung entgegenzureifen, sei diese nun eigene Vervollkommnung oder Hilfe für Andere in dieser Richtung oder eine Mission, von der wir noch keine Ahnung haben und die dazu dienen soll, daß Gott werde Alles in Allem?

Vielleicht gibt es auch Menschen, in denen sich im Diesseits so wenig göttliche Lebenskräfte entwickelt haben, daß sie mit dem leiblichen Tod ihre Existenz beschließen.

---

(22) den 29. Juni

Es ist notwendig, von sich selbst auszugehen, sich zu besinnen, was man braucht, was man empfindet. Es handelt sich zunächst nicht um die Entstehung unsrer Anschauungen, sondern um diese selbst.

Was ist deine Religion? Aus welchen Erlebnissen als ihren Elementen setzt sie sich zusammen? Das ursprüngliche religiöse Erlebnis ist

der Glaube, die feste Ueberzeugung, daß unser Leben einen hohen Sinn hat, daß wir nicht umsonst streben und kämpfen, sondern daß es Werte gibt, höher als vernunftmäßigem Denken faßbar ist. Dieses feste Bewußtsein ist unmittelbar gegeben, absolut, es steht fest über jeder gedanklichen Erwägung, ist für diese nicht angreifbar, nicht diskutierbar, — es ist ein unmittelbares Erlebnis.

Inhaltlich ist es schwer näher zu bestimmen, nur an einzelnen Beispielen aus dem persönlichen Leben könnte das geschehen. Wie viele Erfahrungen verbinden sich uns mit diesem Gefühle und weben sich zu einem immer reicheren Bilde. Wie mächtig ist es in uns, wenn wir Schönes, Erhebendes sehen oder hören, in all den Augenblicken, die sich vom Alltage abheben, in Glück oder Trauer. Aber gerade auch im Kampfe mit alltäglichen Kleinigkeiten reißt es uns auf. Wie fest ist es mit dem Entschlusse verbunden, der inneren Stimme zu folgen, der Stimme, deren Heiligkeit uns in hellen Stunden so klar, so unmittelbar gegeben ist. Nur dieser Glaube stellt uns ein Ziel vor Augen, heißt uns danach streben, andere Verlockungen zu überwinden, sei es Bequemlichkeit, Habgier, Ehrgeiz oder Sinnlichkeit.

Aber mit einzelnen Erlebnissen ist noch keine Religion gegeben. Unsere ganze Persönlichkeit muß von dem unbedingten Glauben erfüllt werden; wie ein roter Faden muß sich ein Hauch dieser Ueberzeugung durch unser ganzes Leben ziehen; in jeder Lebensäußerung soll ein Schimmer des inneren Glanzes leuchten.

Das alles ist persönliches Erleben, absolut, unmittelbar gegeben. Genügt das nun dem religiösen Bedürfnisse? Das Erste, Grundlegende, das Maßgebende ist es ohne Zweifel, aber ist es auch Alles?

Man geht, von einem unwiderstehlichen Bedürfnisse gezogen, weiter, man malt das unmittelbare Erlebnis aus, verbindet damit bestimmtere Vorstellungen. Das Bedürfnis danach ist wohl ein allgemeines, aber es ist doch sehr verschieden entwickelt. Im Einzelnen ist es aber mächtig; die entstehenden Vorstellungen erscheinen unbedingt giltig, absolut, so daß sie ihrer Bedeutung nach von jenem allgemeineren, ersten Erlebnis nicht unterschieden werden.

Aber mit den bestimmteren, ausmalenden Vorstellungen setzt sich so leicht unser vernunftmäßiges Denken in Beziehung; diese Vorstellungen nehmen Formen aus der denkmäßigen Erfahrung an und werden damit für das Denken angreifbar. Jeder fängt hier oder dort zu denken an, und das Denken über den Inhalt des Glaubens führt doch immer auf Unmöglichkeiten, das heißt eben auf Undenkbares. Wir werden rationalistisch und wollen unsern Glauben verstehen. Das wird immer in jeder Beziehung unbefriedigend sein, ein denkmäßiges Glauben ist zu kalt, und ein Denken nach dem Glauben führt ins Grundlose. Alle Kombinationen, alle künstliche Dialektik, die aus dem Drange, unseren Standpunkt zu rechtfertigen, entstehen, sind dem, der glaubt, zu starr, und alles Glauben ist dem, der denkt, zu unbestimmt. Wir können mit dem Denken das Glauben nicht messen.

Das macht uns in gewisser Weise frei; unmittelbarem Glauben können wir unbeirrt nachgeben.

Erst auf dieser Grundlage können wir zu einzelnen dogmatischen Fragen Stellung nehmen. Wie steht es nun mit Diesseits und Jenseits?

Daß zu unserem Bedürfnisse ein Etwas gehört, das jenseits dessen liegt, was wir gewöhnlich als die Welt unserer Erfahrung bezeichnen, kann nicht bestritten werden. Das religiöse Erlebnis liegt eben außerhalb der Erfahrung in diesem Sinne, außerhalb des „Erkennens“ als denkmäßigen Erfassens — und nur darin besteht unsere Erfahrung von der Welt. Füllt man nun den Glauben mit der Vorstellung von einer anderen Welt, eines anderen Lebens aus, so mischt sich sofort etwas Denkmäßiges ein; räumliche, zeitliche Vorstellungen, Formen der denkmäßigen Erfahrung, verbinden sich ganz unmittelbar mit den Begriffen Welt, Leben; man frägt sich: Gibt es zwischen dieser und jener Welt eine Beziehung, eine Aehnlichkeit? — und da entsteht eine Verwirrung. Ewigkeit — wir denken zeitlich und finden für das Denken keinen Ausweg.

Ich glaube, die Schwierigkeit löst sich mehr und mehr, wenn man Ernst damit macht, Schöpfungen des Glaubens nicht verstandesmäßig auszubilden und zu werten.

Der Sinn, der Wert, an den wir glauben, besteht jenseits, über der Welt, das heißt jenseits der denkmäßigen Erfahrung. Das ist die Hauptsache. Fühlen wir uns zu weiteren, bestimmteren Ausgestaltungen dieses Glaubens gedrungen, so wollen wir uns davor hüten, Formen aus der denkmäßigen Erfahrung als zum Wesen des Glaubens gehörig anzusehen. Wir kommen sonst nicht aus den Widersprüchen; dem Einen fallen sie hier, dem Anderen dort auf.

Die Formen des Glaubens werden immer verschieden ausgestaltet, und Jedem werden sie wieder etwas Anderes bedeuten. Für den Einzelnen ist nur das aufrichtige, unmittelbare Erlebnis das entscheidende Kriterium. Und doch ist ein Zusammenschluß notwendig, dafür soll eine gemeinsame Grundlage gesucht werden. Weitgehende Toleranz, nicht nur Duldung, sondern auch Werthalten ist zu fordern, nach beiden Seiten. Das wird dann leichter, wenn man das Wesentliche des Glaubens im allgemeinen, unausgeführten, absoluten religiösen Erlebnis erkennt, und die bestimmteren Vorstellungen als Bilder, als Zeichen, als an einzelnen Erfahrungen ausgeführte Beschreibung jenes grundlegenden Erlebnisses nimmt. Was religiöses Leben weckt, anregt, soll hochgehalten werden.

Wie sehr aber unser ganzes Dasein, auch ohne daß wir uns dessen bewußt sind, von den christlichen Glaubensformen erfüllt ist, wie untrennbar unsere Welt damit verbunden ist, davon macht man sich wohl nicht so leicht einen Begriff. Freilich sind auch diese Formen nichts Feststehendes, sondern nach Inhalt und Bedeutung wechselnd. Was wir ererbt haben, wollen wir pflegen und erhalten. Nichts kann uns das ersetzen. Wer nur Sinn dafür hat, wer andächtig vor all dem Großen, das mit christlichen Glaubensformen verbunden ist, steht, der fühle sich nicht einsam, wie er sich auch mit den Formen zurecht finde.

Die Grundlage jedes Glaubens ist ein unbedingter Idealismus, das unumschränkte Anerkennen eines absoluten Ideales in uns. Alles Rationalistische ist unbefriedigend; wir werden schließlich doch zu Etwas geführt, das wir nicht verstandesmäßig erfassen können, und doch annehmen. Immer werden wir nach Werten suchen, die gegeben, unbegreiflich, absolut sind. Wer glaubt, das „Nützliche“ als letztes Kriterium nehmen zu können (Pragmatismus), täuscht sich, denn was nützlich ist, kann doch nur nach Idealen gewertet werden.

Ich weiß nicht, ob das alles zu diffus ist, ob es christlich, ob es kirchlich möglich ist. Es ist jedenfalls aufrichtig gemeint, es soll nichts Abgeschlossenes sein, es ist nur Bemühung. Daß die Religion in der Welt sittlich ausgebaut werden soll, versteht sich von selbst. Aber Jenseitsglaube und praktisches, „diesseitiges“ Leben sind keine Gegensätze.

Die Briefschreiber sind diesmal vier Frauen (darunter eine stud. phil.) und ein Arzt.

Gespräch

„Ob Jesus lebte?“ — Armes Herz, das fragt
Und traurig ist und möcht es gerne wissen.
Du liebes Herz, damit dirs Jesus sagt,
Wirst du am besten zu ihm gehen müssen.

Sein Leben leuchtet menschennah empor.
Er sieht dich an und spricht: „Du sollst nicht klagen,
Was all dich drückt. Komm, neige mir dein Ohr,
Von meinem Menschensein will ich dir sagen.

Ich war ein Mensch wie du, den Odem nährt,
Dem auch die Füße müdeten im Schreiten,
Dem aber jeder Tag wie goldverklärt
Hinübertropfte in die Ewigkeiten.

Ich ward versucht wie du. Ich hatte Blut,
Und Menschenblut treibt wunderlich Verlangen.
Doch aller Lockung rote Flackerglut
Ist rasch wie Mohn im Weizenfeld vergangen.

Von matten Fieberschauern weiß auch ich
Dir, der sich so viel fürchtet, zu erzählen,
Ich nahm der Furcht die Furcht. Und du willst dich
Noch mit der Furcht von gestern weiter quälen!

Ich liebte das, was matt im Staube lag,
Ich löste Ketten, tröstete die Kranken.
Ich gab dem nebelübertrübten Tag
Die sonnensiegenden Gedanken.

Ich rettete zurück, was Tod verschlang
Mit meiner Seele mächtigem Lebensbrausen —
Und schrie doch auf, als ich gemartert rang,
Vor finsterm, meerfluttiefem Todesgrausen. —

Sie rissen mich vom kaum begonnenen Tun
In Seelenängste, die mich schlimm umschnürten.
Im schwanken Sterbensfieber sah ich nun,
Wie Andere mein Werk ganz anders führten!

So litt ich hundertfach verschärfte Not.
Mein Saatfeld ward von Feinden übertreten.
Ihr Höhnen flackerte in meinen Tod —
Mir wuchs das Herz, ich mußte für sie beten!

Und rang mit Gott und kam ganz nah herbei
Mit meinen unerschöpften Todesschmerzen
Und lag mit dieses Betens heißem Schrei
Ganz dicht an seinem großen Vaterherzen. —

Ich lebte und ich starb viel mehr als du.
Leb du mich weiter! Baue, was ich wollte!
Ich jubelte — nun kämpfe immerzu! —
Wenn mich dein Leben überholen sollte.

Gustav Schüler

Vom Balkan

Der Tragödie zweiter Teil

3 12. 7.

Ich stehe im Hof der Hagia Sophia in Salonik. Vor mir liegt im strahlenden Sonnenlicht die herrliche Byzantinerkirche, die in kleineren Formen ein Abbild der Hagia Sophia in Konstantinopel ist, ja nach einigen Kunsthistorikern ihr Vorbild gewesen ist. In der Apsis leuchtet in Mosaik auf Goldgrund das Kreuz und die Panhagia mit dem Jesuskinde, und oben von der Kuppel schauen auf uns die Panhagia, umgeben von zwei Engeln, und die zwölf Apostel herab. Niemals hat islamische Bilderfeindschaft diese Mosaiken aus der besten Zeit der Byzantinerkunst mit Kalk und Mörtel zugedeckt, wenn die Kirche auch Jahrhunderte hindurch als Moschee gedient hat. Wenn die ehrwürdigen Mauern und die alten Marmorsäulen, deren Kapitäle kleine Kunstwerke sind, reden könnten: sie würden erzählen von prunkenden Gottesdiensten, wo die Kaiser Ostroms in ihrer Mitte weilten, und mehr noch von Tagen des Schreckens, wo eine geängstete Volksmasse, Frauen und Kinder, auf den Knien lag und zur Panhagia schrie, während der Kampf um die Mauern der Stadt tobte, von Tagen, wo das Schwert der Eroberer die Straßen der Stadt mit Blut färbte, wo sarazenische Seeräuber aus Kreta unsagbare Greuel verübten und was in die Mauern der Kirche sich geflüchtet hatte, über den Orient hin als Sklaven verkaufte, von Völkern, die kamen und gingen. Ostroms Macht sank in Trümmer. Eine kurze Episode war das Königreich der Kreuzfahrer. Der Halbmond ging, scheinbar für immer, über der Hagia Sophia auf. Das alte Christusbild, das man angebetet hatte, das die Inschrift trug „Die Weisheit Gottes", hatte man noch in letzter Stunde gerettet. Von Jahrhundert zu Jahrhundert erbte es sich fort, im Verborgenen angebetet, versteckt in Privathäusern, aber wartend des Tages, da es wieder seinen Einzug in die weiten Hallen der Hagia Sophia halten würde. Noch einen großen Tag sah sie, als vor zwei Jahren nach einer eingehenden Renovierung Sultan Mehmed V., umgeben von den Großen seines Reiches, sie wieder als Moschee einweihte. Das Jungtürkentum stand auf der Höhe seines Glanzes. Dann erlosch der Halbmond und das Türkenreich ging in Trümmer, und wie vor viel hunderten von Jahren füllten sich ihre Hallen mit Flüchtlingen. Bulgarische Soldaten warfen sie bald alle heraus und pflanzten mit Jubel das Kreuz und die bulgarische Fahne auf der Kuppel auf. Nur für Monate! Da tobte der Kampf rings um die Kirche. Maschinengewehre und Kanonen schossen ihr gegenüber ein Haus zusammen, und die Kugeln flogen um das Minareh, auf dem bulgarische Soldaten sich wehrten, wo sonst der Muezzin die Gläubigen zum Gebete rief. Und endlich wieder wehte die Fahne des Griechentums über der Kirche. Der Tag ist gekommen, wo das alte heilige Christusbild zurückkehren kann an die Stätte, von der es die Geschlechter kommen und gehen sah. Im Triumph, von Männern, deren Augen leuchten, getragen, von Priestern begleitet wird es hineingebracht und in der Apsis aufgestellt. Ein Priester bleibt als Wächter; geweihte Kerzen brennen, und die Menge drängt sich herzu, das alte Heiligtum zu küssen.

Ich stehe im Hof der Hagia Sophia, ich sehe freudig erregte Gesichter; der Volksfeind ist ja aus der Stadt und von heiliger Stätte hinaus gedrängt. Aber ich sehe auch viel Jammer und Not. Rings um mich liegen auf der Erde Hunderte von Männern, Frauen und Kindern, griechische Flüchtlinge, wie es vor acht Monaten die Türken waren, von demselben Volk vertrieben, von Haus und Hof, das wieder den Feuerbrand in die Dörfer warf und erbarmungslos Frauen und Kinder niedermetzelte, als fluteten die Mongolenhorden Dzingischans durch das Land.

Bei Negrita fand man nach dem Rückzug der Bulgaren Hunderte von griechischem Landvolk, Männer, Frauen, Kinder als Leichen vor. Der König hat die Weisung gegeben, sie nicht zu bestatten, ehe nicht die ausländischen Kriegsberichterstatter sie persönlich in Augenschein genommen hätten. In der Umgegend von Kilkisch, wo die erste große blutige Schlacht geschlagen wurde, die den Griechen den Sieg, aber auch unendlich schwere Verluste gebracht hat, haben die Bulgaren nach Aussage der dortigen katholischen Priester Muhammedaner in großer Zahl niedergemacht, so daß aus den Dörfern die ganze türkische Bevölkerung, die sich noch erhalten hatte oder zurückgekehrt war, völlig ausgerottet ist. Vor mir stehen zehn bis zwölfjährige Kinder — sie sind gerettet, ihre Eltern sind tot —, Mütter, die von fünf Kindern eines gerettet haben. Die anderen liegen im Blut oder verhungert irgendwo auf dem Felde. Mag auch die griechische Regierung mitten im Krieg für diese ihre Landeskinder sorgen, so gut sie kann, das Blut der unschuldig Gemordeten schreit gen Himmel, schreit um Rache gegen ein Volk, das in bestialischer Wut sich selber zu Tieren erniedrigt. Man steht mit Grauen vor einem Volk, das sich christlich nennt und von einer bulgarischen Kultur redet, das in kurzer Zeit ein blühendes Staatswesen geschaffen hat, in dem doch ungebrochen die Instinkte seiner mongolischen Vorväter leben, das nervenlos durch Blut watet und mit Bomben spielt, das keine Rücksichten kennt, in dem Eins nur lebt, der Wille zur Macht. Etwas Fremdes tritt in diesem Volk uns entgegen, völlig verschieden von dem, was die Art europäischer Völker ist. Slavische Sprache, christliche Religion, europäische Kultur sind ein schwacher Firnis geblieben, hinter dem, wenn die Volksseele in Erregung gerät, das Mongolentum mit seiner Grausamkeit und Blutgier wieder sein schreckenerregendes Gorgonenhaupt erhebt.

Verschiedenes

Allgemeine Geschichte des Zeitungswesens. Von Ludwig Salomon. (Sammlung Göschen 351.) 186 S. 90 Pfg.

Das moderne Zeitungswesen. System der Zeitungslehre. Von Robert Brunhuber. (Ebenda 320). 172 S. 80 Pfg.

Das deutsche Zeitungswesen. Von demselben. (Ebenda 400.) 109 S. 80 Pfg.

Die Zeitung. Von J. J. David. (Die Gesellschaft, herausgegeben von Martin Buber, Bd. 5.) 98 S. 1,50 Mk.

Das Zeitungswesen. Von H. Diez. (Aus Natur und Geisteswelt Nr. 328.) 145 S. 1,25 Mk.

Das Zeitungswesen. Von Tony Kellen. (Sammlung Kösel Nr. 17.) 212 S. 1,25 Mk.

Den untrennbaren Zusammenhang des Zeitungswesens mit unserer Kultur, mit ihrem Gang und ihrer Entwicklung wird Keiner leugnen. Ist das aber eine erfreuliche Erscheinung? Carlyle nannte die Presse „das große, bunte, unbegrenzte Parlament der Welt, wo über Jegliches verhandelt werden kann und in das Jeder sich selbst wählt." Die Großartigkeit und die Bedenklichkeit einer in absoluter Unkontrollierbarkeit und Illegitimität aus eignem Recht sich schaffenden Riesenorganisation, einer solchen Großmacht, liegt in des großen Schotten Worten ausgesprochen, die ganze Nachdenklichkeit und Wichtigkeit des Problems. Wie einst die Kirche ist die Zeitung heutzutage Führerin und Lenkerin der Massen geworden, wirkt sie ein auf Wissen und Denken, Fühlen und Wollen, und dadurch auf das Handeln unseres Volkes. Weiten Volkskreisen liefert sie allein geistige Nahrung, ist sie der wichtigste Bildungsvermittler, gibt sie Anregung zur Beschäftigung mit den Fragen des öffentlichen Lebens, der Kunst, Literatur. Das moderne Wirtschaftsleben, nicht minder nun gar der Parlamentarismus ist ohne die Presse gar nicht denkbar. So fördert sie als ein grandioses Bildungsinstitut die geistige Hebung der Massen. Bietet sie aber dem Bildungshunger der aufstrebenden Kreise unseres Volkes auch gute und kräftige Nahrung, ists nur Schaumgebäck oder in einer Zuckerkruste geborgener trunkenmachender oder gar vergiftender Likör? Mit Recht wird doch auch über zunehmende Oberflächlichkeit geklagt, die Sensations- und Revolverpresse sind betrübende Erscheinungen. Und wie steht es nun erst mit der Wahrhaftigkeit, mit der Zuverlässigkeit der von Interessenten und Inserenten oft stark beeinflußten Presse? Was ist die Eigenart und der Wert der einzelnen Arten der Presse wie offizieller und offiziöser Blätter, Partei- und Generalanzeigerpresse? Wem es um unsere Kultur ernst ist, der wird sich mit diesem wichtigen Phänomen auseinandersetzen müssen.

Zu gerechter Wertung kann man nur kommen auf Grund von Materialkenntnis. Darum ist es lebhaft zu begrüßen, daß die Sammlungen, die durch gründliche wissenschaftlich-gemeinverständliche Darstellungen unserm Volk den großen Dienst leisten, wahrhafte und wahrhaftige Bildung zu verbreiten, von bewährten Sachkennern Darstellungen über das Zeitungswesen verfassen ließen.

Wie die Presse entstand, das ist der Inhalt des Bändchens von Dr. Ludwig Salomon, dem verdienstvollen Chronisten des deutschen Zeitungswesens. Knapper bieten die Bücher von Diez und Kellen einen Abriß der Geschichte des Zeitungswesens. Theoretisch grundlegend ist Brunhubers System des Zeitungswesens. Was uns am meisten interessieren wird, ist der Zustand des heutigen

deutschen Zeitungswesens. All die oben angedeuteten Fragen bespricht derselbe Verfasser eingehender in seinem zweiten Bändchen. Er enthält sich dabei keineswegs der Kritik, der Diez in seinem sehr instruktiven Bändchen nach der Darstellung der Presse der Gegenwart den dritten Hauptteil widmet. Diese beiden Bücher scheinen mir zur Klärung des persönlichen Standpunktes und zur Erringung eines sachlich fundierten Urteils über Nutzen und Schäden, vor allem auch über Aufgaben und Reformen der Zukunft von ganz besonderem Wert. Das Bestreben populär zu sein hat Kellen verhindert in der Art der eben genannten in die Tiefe zu gehn. Stets anregend und geistvoll plaudert David über die Psychologie des Journalisten und des Journalismus, über Kritik und Feuilleton, spürt greifbaren und ungreifbaren Beeinflussungen nach. Er sucht auf diese Art durch Quer- und Längsschnitte der eigenartigen Struktur seines Objektes nahezukommen und eine Art Psychologie des „Journals" zu entwickeln, das sich ihm als amoralisch darstellt.

Der Gebildete aber soll auf Grund sachgerechter Wertung dazu beitragen, dieses amoralische Geschöpf zu einem moralischen zu formen — vor allem durch seine, des Lesers, bestimmte Forderung — und es zu einem unserm Volke und seiner Kultur heilbringenden Faktor der Weiter- und Höherentwicklung zu machen. Flemming

— Zur selben Sache wird uns geschrieben:

Bei wenig Erscheinungen des modernen Lebens sind die Triebkräfte so verborgen und so mit den geheimen wirtschaftlichen Mächten verwachsen, wie beim Zeitungswesen, das darum der Versittlichung kaum zugänglich scheint. Und nicht nur ist es so bei dem Generalanzeiger, der sich als Nachrichtenvermittler gibt und dem die Leser doch wesentlich als „kaufkräftiges Publikum" in Betracht kommen, weil er Inseratengeschäft ist. Weiter: welche Abhängigkeit besteht von den Annoncenexpeditionen, den Mosse, Hasenstein und Vogler, Daube, die sogar bei manchen Zeitungen den Inseratenteil gepachtet haben und ihn rein im Geschäftsinteresse verwerten! So ist die Zeitung doppelt gebunden: durch die Rücksicht auf den Geschmack des allergrößten Publikums, damit die Auflagenzahl, als Lockmittel des Inseratengeschäfts, ungeschmälert bleibt, und durch die Rücksicht auf die Annoncenexpedition als Vermittler des Inseratengeschäfts. Man weiß, zu welcher Seichtigkeit und Charakterlosigkeit es die sogenannte parteilose Presse gebracht hat. Bei den meisten Zeitungen ist es eben das Inserat, was sie als geschäftliches Institut möglich macht; man hat berechnet, daß größere Zeitungen nur kaum ein Drittel der Geschäftsunkosten durch die Einnahme aus dem Abonnement zu decken vermögen.

Doch es sind noch mehr Faktoren, die der Zeitung von heute ihren Stempel aufdrücken, ohne hervorzutreten. Der Stoff, dessen Vermittler die Zeitung ist, bietet eine Handhabe, sie als Mittel zu gebrauchen. Schon die großen Telegraphenbüros, deren Ziel doch sachliche Berichterstattung ist, sind Nachrichten aus der Großindustrie nicht unzugänglich. Sie liefern aber nur einen Teil des Stoffes. Der Füllstoff, die kleinen Nachrichten, zum Teil das Feuilleton ist zum Handelsartikel geworden, der von einigen Zentralen aus an die Presse gegeben wird. Besonders die kleine Lokalpresse auf dem Lande, deren Bedeutung neben der Großstadtpresse nicht unterschätzt werden darf, hat darunter gelitten. Neben diesen Pressezentralen suchen Interessenverbände durch Nachrichten die Zeitung zu benutzen; die meisten Berufsverbände: Aerzte, Lehrer usw.; humanitäre Vereine; der Evangelische Bund gibt eine oft benutzte Korrespondenz heraus; wie geschickt und mit welchen Mitteln das Alkoholkapital arbeitet, ist in den letzten Jahren von gegnerischer Seite mehrfach zur Sprache gebracht worden. Hinter der fertigen Zeitung steht ein stummer Kampf heterogenster Tendenzen, von dem der Leser meist nichts weiß. Wie sehr die Verschleierung der wirkenden Faktoren der Ethisierung der Presse im Wege steht, läßt sich leicht ermessen.

Als wirksamstes Mittel, das Widerspiel der Kräfte im Zeitungswesen zu klären, unwürdige Abhängigkeiten zu beseitigen und die sittliche Aufgabe zu betonen, hat sich bis jetzt der Verband deutscher Zeitungsverleger mit seinem Verbandsorgan **Der Zeitungsverlag** bewährt. Die von ihm im vorigen Jahre aufgestellten Gesichtspunkte zur Reform der Gerichtsberichterstattung werden nicht unbeachtet geblieben sein. Die Schranke seiner Bestrebungen liegt darin, daß dem Verband nur ein Teil der Zeitungen angehört; immerhin die einflußreichsten aller politischen Parteien.

Die Aufgabe der christlichen Gesellschaft, an der Durchdringung des Volksredners Presse mit dem Geist des Evangeliums zu arbeiten, hatte schon Wichern ins Auge gefaßt. Versuche der Inneren Mission schlugen jedoch fehl, erst die letzte Zeit brachte die **Evangelischen Preßverbände**, über die im vorigen Jahrgang berichtet worden ist (Nr. 35 Sp. 844, Nr. 36 Sp. 870). Man muß noch abwarten, ob sie in unserm Zeitungswesen Bedeutung gewinnen werden, was etwa damit zusammenfallen wird, ob sie auch den nichtkonservativen oder nahestehenden Zeitungen Material zu liefern vermögen. Ich möchte, unsre Freunde bedienten sich dieses Mittels, evangelisch-soziale Ideen und Bestrebungen in die Oeffentlichkeit zu bringen. Die Presseverbände wollen ja politisch und kirchenpolitisch neutral sein. Einstweilen kommen sie in Norddeutschland freilich aus einer beharrlichen Polemik gegen die Sozialdemokratie und das Berliner Tageblatt nicht heraus, ohne selbst der sozialen Frage sich gewachsen zu zeigen. Süddeutschland, insbesondere Württemberg, ist darin ein eigenes und erfreulicheres Kapitel.

Eine letzte Lösung der Pressefrage — das wissen die Evangelischen Presseverbände auch — bildet der Erfolg guter Korrespondenzen nicht; die Mischung der Tendenzen läßt sich aus der Zeitung so nicht herausbringen. Die Presse muß sich von innen heraus helfen, und zum guten Teil wird es in einem Kampf um andere wirtschaftliche Grundlagen oder doch um Ausschaltung fremdartiger Rücksichten bestehen; der Weg wird etwa der sein, den der Verband deutscher Zeitungsverleger eingeschlagen hat. Aber das Publikum kann dabei mitwirken. Und die Evangelischen Presseverbände haben ihre Aufgabe darin, daß sie an ihrem Teil dem Zeitungsleser das Pressewesen zum Problem machen. Darin sind ihre Veröffentlichungen zu begrüßen. An erster Stelle sei der **Zeitungsspiegel** genannt, vom Württembergischen Preßverband (Stuttgart, Färbergasse 2) herausgegeben. Eine zwanglose Folge von Heften für 30 Pfg., bis jetzt sind zwei erschienen. Auch in seinem journalistischen Geschick ein Spiegel der Zeitung. Von der Provinz Sachsen (Halle a. S., Steinweg 7) sind wieder die **Evangelisch-sozialen Preßbestrebungen und Hoffnungen** ausgegangen (1912. 148 S. mit Porto 1,05 Mk.), dazu zwei populäre Vorträge von einem Kursus für evangelische Pressearbeit: **Das Zeitungswesen in Deutschland** von 1848 bis zur Gegenwart, von Dr. P. Roth (78 S., gebunden mit Porto 70 Pfg.), und **Die Entstehung der Zeitung**, von Redakteur H. Mieschner (18 S., mit Porto 18 Pfg.). Sie verlieren neben der wissenschaftlichen Literatur zum Zeitungswesen nicht ihre Bedeutung.

— So weit die Zuschrift, die wir uns von einem Kundigen erbeten hatten. Es bleibt das Kapitel der im engeren Sinne kirchlichen Presse übrig, der **Kirchenzeitungen** und geistesverwandten Tagesblätter. Eins der schmerzlichsten Kapitel, die es für den Christen gibt. Sollten nicht diese Blätter, die ausdrücklich das kirchliche Christentum vertreten, sich durch Zuverlässigkeit, Gerechtigkeit und freundlich verstehendes Urteil vor der Presse der ganzen Welt auszeichnen? Das wäre ein Zeugnis, ein Bekenntnis, ein Evangelium von Christo, das die stärkste Wirkung tun müßte. Statt dessen ist es so, daß sich Viele ihre Freudigkeit zum Christentum nur dadurch ungetrübt erhalten, daß sie diese Blätter — nicht lesen; Andere flüchten nach ihrer Lektüre zu profanen und „Juden"blättern, an denen sie zwar auch nicht alles freut, für die sie aber sich als Kirchenchristen nicht so mitverantwortlich fühlen. Tatsache ist: man wird nicht besser durch das Lesen dieser Zeitungen. Alle Künste einer rücksichtslos parteiischen Journalistik werden da meisterhaft geübt. Ich für mein Teil weiß mich vor dem Gift dieser Lektüre nur dadurch zu retten, daß ich es nach Möglichkeit ungenossen lasse, obwohl und gerade weil ich selber Redakteur bin. Das Uebel ist alt. Die Evangelischen Preßverbände (und der Verein Treuga Dei!) sollten den Kampf gegen diesen Notstand einmal tapfer aufnehmen. Aber der Kampf wird sehr schwer sein. Eine erste Bedingung zur Besserung wäre: Aufgabe der Anonymität. Der Nationalökonom Bücher hat das für unsre Presse überhaupt verlangt (Kultur der Gegenwart I 1 S. 503); wenn die christlich-kirchliche Presse den sittlichen Fortschritt vertreten will, mag sie damit vorangehn. R

Fügung und Führung. Ein Briefwechsel mit Alban Stolz. Herausgegeben von Dr. Julius Mayer, o. Professor an der Universität Freiburg im Breisgau. Zweite und dritte Auflage. Freiburg, Herdersche Verlagsbuchhandlung 1911. VI und 272 S. Gebunden 2,20 und 3 Mk.

Es handelt sich in diesem Buche um einen Briefwechsel zwischen Alban Stolz und Julie Meineke. Den ersten Namen kennt jeder Leser der Christlichen Welt, aber wer ist Julie Meineke? Sie ist die Tochter einer Gelehrtenfamilie, die zu vielen berühmten und bekannten philologischen und theologischen Gelehrten in naher verwandtschaftlicher oder freundschaftlicher Beziehung steht. Ihr Vater, von 1826 bis 1857 Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums (gestorben 1870), ein naher Freund Schleiermachers. — Julie Meineke kommt, 29 Jahre alt, nach Freiburg im Breisgau, weilt dort etwa ein halbes Jahr und empfängt einen tiefen Eindruck von dem Münster und vor allem von einem katholischen Gottesdienst darin. Das ist im Frühling und Sommer 1857. Von da an gärt es in ihrer Seele; sie fühlt sich im Protestantismus unbefriedigt, abgestoßen bald von dem „Hochmut und der Buchstabengläubigkeit der Pietisten" bald von der Herzenskälte der Rationalisten, immer und überall aber von der Nüchternheit und Oede des protestantischen Gottesdienstes. Schriften von Alban Stolz nehmen ihr Herz für diesen Mann ein, und sie schreibt am 8. Oktober 1858 den ersten Brief an ihn, in dem es heißt, daß für ein tieferes religiöses Gemüt nur in der katholischen Kirche Ruhe und Befriedigung zu finden sei. Von da an entwickelt sich nun ein Briefwechsel zwischen den Beiden, der sich über fast drei Jahre bis zum Tode Julie Meinekes im September 1861 erstreckt und den zu verfolgen für den Leser des Buches ein hoher Genuß ist. Am Namenstage von Alban Stolz, am 21. Juni 1859, tritt Julie Meineke über zur katholischen Kirche. Man liest das Buch voller Spannung von der ersten bis zur letzten Seite, wie einen guten Roman. Man gewinnt eine reiche Ausbeute für die Kenntnis der kirchlichen Vorgänge der fünfziger Jahre. Das Berliner kirchliche Leben um diese Zeit, und nicht nur dies, empfängt seine Beleuchtung. Vor allem die Hinneigung hochkirchlicher evangelischer Kreise zum Katholizismus. Eine ganze Reihe von Konvertiten, unter ihnen die berühmtesten Brentano und Luise Hensel, treten einem entgegen. Dabei endlich finden wir die Möglichkeit zu den feinsten psychologischen Beobachtungen, vor allem zu einer Studie über das Verhältnis des Mannes zur Frau und der Frau zum Manne auf religiösem Gebiet. Zwischen den Beiden, dem großen katholischen Gelehrten, Priester und Volksschriftsteller und seiner geistlichen Tochter, wie er Julie Meineke einmal nennt, entspinnt sich ein zartes inniges Freundschaftsverhältnis. Alban Stolz, der von sich, ähnlich wie sein Schüler Hansjakob, sagt, daß er von je her als ein Gegner des weiblichen Geschlechts gelte, schreibt an

Julie in einem Briefe, daß er sie zu seinen liebsten Freunden zähle. Beide haben den Wunsch, einander zu begegnen, aber es kommt nicht dazu. Beide möchten Bilder von einander haben, und nach ihrem Tode hängt Alban Stolz Julie Meinekes Bild in seinem Hause auf, aber nicht in seinem Wohnzimmer, sondern in seinem Schlafzimmer, um lästigen Fragen zu entgehen. — Theologen, Historiker, und vor allem die, die die Psychologie der Frau auf religiösem Gebiete studieren wollen, sollten sich dies Buch nicht entgehen lassen. Wer es gelesen hat, wird es nicht leicht vergessen! Stock

Kleine Mitteilungen. Zum beanstandeten „Fanatismus der Abstinenzler" (28 Sp. 655, 30 Sp. 716) schreibt uns der Verfasser jenes Artikels: Ich arbeite in Königsberg redlich öffentlich mit im Kampfe gegen den Alkohol; Schulter an Schulter mit den Abstinenten. Noch jüngst bei einer Massenkundgebung der Frauenvereine daselbst kam ich in die Lage, nach einer Dame zu reden, die fanatisch nicht den Alkohol, sondern die Mäßigkeitsfreunde bekämpfte. So sehr uns der gemeinsame Gegner vereint: von den Kampfgenossen Prügel nehmen und schweigen, dazu sind wir Mäßigkeitsfreunde auch nicht da, und ich werde eben so oft von Fanatismus der Abstinenzler reden, als ich ihn antreffe. Er ist wie alle Einseitigkeit Massen aufrüttelnd, aber ebenso sehr die Intelligenz abstoßend. — So weit Herr Prediger Tiedje. Wir bemerken auf weitere erhaltene Zuschriften, daß wir weder „Fanatismus" noch „Abstinenzler" als unparlamentarische und kränkende Ausdrücke empfinden. Ein Urteil enthalten sie freilich.

Oben Sp. 725 in dem Zitat aus Merkle sind etliche lateinische Sätze unübersetzt geblieben: das dürfen wir unsern Leserinnen nicht antun. Also Papst Gregor der Große († 604): „Was wunderst du dich, daß wir getäuscht werden, die wir Menschen sind? . . Was Wunder, wenn wir durch den Mund von Lügnern jeweilen verkehrt geführt werden, die wir keine Propheten sind?" Und Papst Alexander III. († 1181): „Geduldig werden wir ertragen, wenn du zu tun unterlässest, was uns durch falsche Beeinflussung beigebracht worden ist."

Inzwischen fand in Paris zum sechsten Mal der **Congrès International du Progrès religieux** statt. Ich konnte nur den letzten Verhandlungstag und den darauf folgenden Sonntag mit erleben. So habe ich kein umfassendes Urteil und gedenke unserm Berichterstatter nicht vorzugreifen. Aber einen Eindruck hatte ich doch von dem harmonischen Verlauf und der glücklichen Fühlung durch Nationalität, Kirche und Religion so getrennter Elemente. Von Deutschen, die zahlreich zu Worte kamen, hörte ich Jaeger-Freiburg, Lhotzky, Frl. Lic. Barth, Professor Schnitzer und Dr. Funk (den Herausgeber des Neuen Jahrhundert, mit Schnitzer also Vertreter des katholischen Modernismus in Deutschland). Dazu Traub auf der Kanzel des Oratoire du Louvre. Diese dreisprachigen Gottesdienste sind eine wundervolle Einrichtung. Gesang und Liturgie natürlich in der Sprache des Landes, Predigt geteilt unter drei Prediger, einen Franzosen, einen Deutschen, einen Engländer, die ein jeder seine Sprache reden. Der dreigliedrige Spruch Micha 6, 8 war unter sie so vergeben, daß an Traub das zweite Glied fiel: „Liebe üben". Er verweilte bei der Verschiedenheit und dem Zusammenhang zwischen der lateinischen caritas, der französischen misericorde, der deutschen „Liebe". Es wird den deutschen Freunden und Freundinnen dort ebenso gegangen sein wie mir: der abgesetzte Pastor in solchem Augenblick und an dieser Stelle berufener Vertreter der deutschen Pastorenschaft — das ergriff mich tief. Am Nachmittag wurde demselben Hyacinthe Loyson, der mit unvergeßlicher Rede den Berliner Kongreß schloß, auf dem Friedhofe Père-Lachaise ein Grabdenkmal enthüllt: Schnitzer brachte einen Gruß von Döllingers Grabe. Eine Friedensversammlung in Charles Wagners Kirche und unter dessen Vorsitz schloß den Sonntag: erster Redner war der deutsche Reichstagsabgeordnete Heyn, Pfarrer an der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche, von Franzosen sprachen Professor Wilfred Monod (Paris) und Professor Ruyssen (Bordeaux). Auch ohne Worte hatte dies Zusammensein genug des Bewegenden für den Deutschen — gerade auf diesem Boden.

Als ich auf dem Hinwege die Grenze überschritten hatte, war die erste Zeitung, die mir in die Hände fiel, die antisemitisch-chauvinistische Libre Parole. Sie begrüßte mich gleich auf der ersten Seite mit einem Artikel „Congrès protestant", in dem sie ausführte, daß dieser Kongreß eine Verschwörung sei von Juden und deutschen Pastoren wider die katholische Kirche. Es passierte ihr dabei, daß sie das Judentum durch Samuel Eliot, DD. aus Boston, den Sohn des bekannten Harvard-Präsidenten, vertreten sah. Nun, es sind auch Juden, Muhammedaner, Buddhisten usw. in Paris zugegen gewesen und zu Worte gekommen so gut wie in Berlin, oder doch weniger als in Berlin. Der große starke Geist des Kongresses ist christlich-protestantisch; was ihn dabei vor andern verwandten Veranstaltungen kennzeichnet, ist in der Tat sein weites Herz, das mit lebendigem Interesse alles umfassen möchte, was in der Menschheit aus dem Dunklen ins Helle drängt.

R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Versammlungskalender

4.—16.	August	Ferienkurse Jena
4.—30.	„	Internationales Friedensseminar Kaiserslautern
5.—12.	„	Naturwissenschaftlich-naturphilosophischer Kursus des Keplerbundes Godesberg
11.—16.	„	Ferienkursus für staatsbürgerliche Erziehung Jena
17.—24.	„	Pädagogische Woche Mainberg
20.—23.	„	Internationaler Friedenskongreß Haag
1.— 7.	September	Theologische Woche Mainberg
8.—11.	„	Deutscher Pfarrertag Dessau

Erklärung

Der Aufruf an die Landeskirchlichen Geistlichen in Sachen des Weltfriedens beschäftigte mich als derzeitigen Vorsitzenden der Deutschen Friedensgesellschaft Ortsgruppe Königsberg und erhielt meine Unterschrift 1. für die Eventualität, daß **alle**, nicht nur die staatskirchlichen Denominationen unter Aenderung des damals noch nicht feststehenden Textes zur Teilnahme aufgefordert würden; 2. auch für die Vorlage, aber mit **entschiedenem Vorbehalt** gegen den Landeskirchlichen Akzent („als Diener des **kirchenfreien** Evangeliums").

Jetzt ist mein Name ohne Vorbehalt in die Reihe der Landeskirchlichen eingereiht. Das bedeutet mir weder ein Unglück noch mache ich der Stuttgarter Zentrale der Friedensgesellschaft aus einem technischen Versehen einen Vorwurf, muß aber im **allseitigen Interesse reiner Linien** meine freigemeindliche Absage an alles Staatskirchliche in Erinnerung bringen und erneut meinen Glauben dahin aussprechen, daß die Zukunft des Evangeliums in der Linie des unitarischen Independentismus liegt.

Königsberg i. Pr., 23. 7. 13 **Johannes Tiedje**
Prediger der freien evangelischen Gemeinde

Heute wurde uns ein zweites Töchterlein geschenkt. Wir wollen es

Christel

nennen. So haben wir nun zwei Pärchen.

Voll dankbarer Freude
Lic. Emil Fuchs, Pfarrer u. **Frau Else**, geborene **Wagner**

Rüsselsheim a. M., d. 22. Juli 1913

Für meine Schwester, **Kindergärtnerin** mit vorzüglichen Zeugnissen und langjähriger Erfahrung, suche ich zum 1. Oktober dieses Jahres oder später Stelle an Volkskindergarten (städtisch oder priv.). Auch wäre ich für freundliche Mitteilung von Ausschreibungen derartiger Stellen in den Tageblättern dankbar.

Bucha bei Jena
Pfarrer Fink

Meine Verlobung mit Fräulein
Margaret Rebecca Shelly,
Tochter des evangelischen Pfarrers Herrn William Alphert Shelly an der Parkkirche zu Three Rivers im Staate Michigan der Vereinigten Staaten von Nordamerika, und seiner Frau Gemahlin Salina, geb. Lankerd, beehre ich mich hierdurch anzuzeigen.

Leipzig, Juli 1913
Floßplatz 13 pt.
Franz E. Willmann

Philologe (Deutsch, Geschichte, Latein) sucht nach bestandnem Staatsexamen auf die Zeit bis 1. Januar Beschäftigung als Hauslehrer oder durch Privatstunden. Angebote **H B H** an den Verlag.

Cand. der Mathematik und Naturwissenschaft, Dr. phil., sucht Stellung als Hauslehrer oder Lehrer auf 1/2 Jahr. Anfragen unter **H B F** an den Verlag.

Vormals katholischer Geistlicher, seit 8 Jahren evangelisch und in höherer Privatschule tätig, sucht sofort Stellung als **Redakteur, Anstaltsleiter, Hausvater, Gemeindehelfer** oder sonst etwas. Hülfe dringend nötig, da die Lage sehr traurig ist. Näheres durch den Herausgeber d. Bl.

In der evangelisch-lutherischen **St. Nicolaigemeinde zu Frankfurt/M.** ist eine neu errichtete **Pfarrstelle** zum 1. Januar 1914 erstmalig zu ersetzen. Das Gehalt steigt von fünf zu fünf Jahren von jährlich 3600--4500—6000—6600—7200—8000 Mark; daneben Mietsentschädigung von jährlich 1500 Mk. oder freie Dienstwohnung. Weitere Einnahmen oder Gebührnisse sind mit der Stelle nicht verbunden.

Die Besetzung erfolgt durch Gemeindewahl. Bewerbungen sind bis zum 1. September d. Js. an Herrn Geheimen Konsistorialrat **Kayser** in Frankfurt a. M., Hohenstaufenstr. 32, einzureichen.

Die vereinigten Körperschaften der St. Nicolaigemeinde in Frankfurt a. M.

Hauswirtschaftliches Pensionat

Gründliche Ausbildung in allen Zweigen des Hauswesens und der Küche unter direkter Leitung der Hausfrau. Gute, gesellige Formen. Herzliches Familienleben. Die Großstadt bietet Gelegenheit zu jeder Art Unterricht. (Empfohlen durch Herrn Professor D. Dr. Gunkel in Gießen und Herrn Pastor Lic. Hans Schmidt in Breslau).

Frau Käthe Gießel, Magdeburg, Pappelallee 21

Die Geheim-Religion der Gebildeten

Von **C. v. Zastrow**, Amtsrichter, u. **Th. Steinmann**, D. theol.

Kürzlich erschienen! Preis 1 Mk.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Villa Sonneck am Rotenberg

Marburg, mit großem Garten und herrlicher Aussicht ins Lahntal, empfiehlt sich als Sommerfrische. Pensionspreis 3.50 bis 4 Mk. pro Tag.

Venedig Christl. Hospiz. Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Blunck & v. Boehn's Privat-**Handelsschule** CASSEL Prospekt

Nordseebad Hooksiel i. O.

Angenehmer, ruhiger Aufenthalt. Stärkende ozonreiche Seeluft. Großer, schattiger Garten; schöne neu eingerichtete Zimmer. Anerkannt gute Verpflegung. Voller Pensionspreis 3,50 bis 4 Mk. Trinkgelder abgelöst. Prospekt frei.

Erholungsheim Rüßmann.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg

In unserm Verlag erschienen bisher:

Zwanzig Jahrgänge Christliche Welt. Register der Sachen und Bibelstellen. von Christian Balzer 1907 1 Mk.

Die Zustände in Nordschleswig. Von Johannes Tiedje 1909 1.30 Mk.

Ueber monistische Ethik. Eine Abwehr. Von G Fraedrich 1912 80 Pfg.

Quousque tandem! Kritische Bemerkungen zum Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten von Sanitätsrat Dr. Brennecke 1912 50 Pfg.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Jede Art Privatdrucke

liefert in gediegener Ausführung, prompt u. zu mäßigem Preise

Druckerei Heinr. Bauer, Marburg a. L.

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) und der H. LAUPP'schen Buchhandlung

in Tübingen

Dr. Georges Chatterton-Hill, Privatdozent in Genf, **Individuum und Staat.** Untersuchungen über die Grundlage der Kultur. Mk. 5.—

Schriften der deutschen Gesellschaft für Soziologie. I. Serie II. Band.

Verhandlungen des zweiten deutschen Soziologentages vom 20.—22. Oktober 1912 in Berlin. Mk. 4.40, geb. Mk. 6.—

Der zweite Band der „Schriften der deutschen Gesellschaft für Soziologie" enthält

außer dem **Geschäftsbericht** des Herrn Professor Dr. **Max Weber,** Heidelberg,

folgende **Vorträge** mit dem Protokoll der anschließenden Debatten:

Dr. Alfred Weber, Professor in Heidelberg, **Ueber den soziologischen Kulturbegriff.**

Dr. Paul Barth, Professor in Leipzig, **Die Nationalität in ihrer soziologischen Bedeutung.**

Dr. Ferdinand Schmid, Das Recht der Nationalitäten.

Dr. Ludo Moritz Hartmann, Professor in Wien, **Die Nation als politischer Faktor.**

Dr. Franz Oppenheimer, Privatdozent in Berlin, **Die rassentheorethische Geschichtsphilosophie.**

Dr. Roberto Michels, Professor in Turin, **Die historische Entwicklung des Vaterlandsgedankens.**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

DIE RELIGION IN GESCHICHTE UND GEGENWART

„An Zahl und Vollständigkeit der Stichworte und an Genauigkeit und Konsequenz der Verweisungen übertrifft dieses Organon theologischen Wissens alle Konkurrenzwerke. Schwerlich wird jemand es vergeblich um einen Namen befragen."

† H. J. Holtzmann in der deutschen Literaturzeitung vom 14. Mai 1910.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart

Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung

Unter Mitwirkung von

Hermann Gunkel und **Otto Scheel**

herausgegeben von

Friedrich Michael Schiele und **Leopold Zscharnack**

5 Bände Lexikon-Oktav

Ende Juni erschien:

Band IV: Maassen—Rogge

VIII. 2368 Spalten

Mit 5 Abbildungen und 2 Tafeln

Subscriptionspreis Mk. 25.—, in Halbfranz geb. Mk. 28.—

Der **Subscriptionspreis** von Mk. 120.— für das komplette broschierte Exemplar, Mk. 135.— für das in 5 Halbfranzbände gebundene Exemplar **erlischt**

unwiderruflich

am 31. Dezember 1913

Vom 1. Januar 1914 an tritt ein **erhöhter Ladenpreis** von ca. Mk. 130.— für das broschierte und ca. Mk. 150.— für das gebundene Exemplar in Kraft.

„Schertlinhaus" Burtenbach b/Augsburg — Bayern

Mädchen-Landerziehungsheim

I. Höhere Mädchenschule: 6 Klassen, modern pädag. geleitet.
II. Haushaltungs- u. Gartenbauschule: für Töchter gebildeter Stände. Ausbildung in Haus, Küche und Garten, praktisch und theoretisch.

Gesunde Lage. Großer Park u. Garten. Spiel- u. Sportplätze. Auf Wunsch illustr. Prospekt und Referenzen.

Direktion **Ernst Zech, kgl. Pfarrer u. Frau Luise Zech-Mehl**

Bleyle's Knaben-Anzüge

aus besten, reinwollenen elastisch-porösen Stoffen sind **gesundheitlich von höchstem Wert.**

Ausserordentlich haltbar daher billig!

Vorzüglicher Sitz! Elegante Formen!

Bleyle's Knaben-Anzüge

Kataloge von allen Verkaufstellen gratis!

Nächstgelegene Verkaufstelle zu erfragen durch die Fabrik

WILH. BLEYLE, Stuttgart.

Seite 18 des Kataloges wird besonderer Beachtung empfohlen.

PIANOS HARMONIUMS

Hoher Rabatt. Kleine Raten. Freie Probelieferung. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Die Firma, 1851 gegr., eine der größten Deutschlands, bietet alle Vorteile. Katalog M 6 gratis.

Wilh. Rudolph, Hofl., Giessen, Obweg 153.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.